

Abonnements-Bedingungen:
Monatliches Preis pränumerando:
Bierzeitung 2,30 RM, monatlich 1,10 RM,
wöchentlich 28 Pf. frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsstelligen Nummern
oder deren Raum 60 Pf. für
politische und gemeinschaftliche Vereins-
und Beraternotizen 30 Pf.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 21. April 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Was ist? Was wird sein?

Von Karl Liebknecht.

Die Wege des Kapitals sind nicht im mindesten wunder-
bar. Mit der gleichen naturgesetzlichen Notwendigkeit, die
das Wasser den Berg hinuntertreibt, strömt das Kapital an
den Ort des höchsten Profits.

Aber die Wege des Kapitals sind dennoch wunderbar.
Nicht in ihrer Gesetzmäßigkeit, sondern in ihrer unerschöpf-
lichen Mannigfaltigkeit. Wie wirkt sich die Kapitalmacht je-
weils aus, wie feht sie sich in soziale oder politische Macht um,

Dratal, robust, voll zynischen Sohns gegen alle Argu-
mente und Methoden einer fogusagen feineren Gesittung, wie
der Militarismus selbst, diese konzentrierte, systematisierte
Roheit der Gewalttätigkeit, — so ist die Rüstungsindustrie.

Kein Band irgend welcher moralischen Rücksicht könnte
fest genug sein, um die von solcher Psychologie vorangetrie-
benen wilden, eigensüchtigen Profitinstinkte des Rüstungs-
kapitals zu hemmen.

Die Erfahrung bestätigt diese theoretisch selbstverständ-
liche Auffassung. Die Treibereien der englischen Kriegs-
industrie sind bekannt. Die Pulverringlandale nicht minder.

Schwer ist es und fast stets nur durch einen Glückszufall
möglich, in das Geheimkabinett des Kapitalismus so hinein-
zuleuchten, wie es und in den letzten Tagen und Wochen
vergönnt war.

Krupps Ehre — Deutschlands Ehre! Krupps Schande
— Deutschlands Schande! Im Augenblick, wo der schlüssige
Beweis erbracht wird, welche fürchterlichen Gefahren das ge-
meinschaftliche Erbe der in Glanz und Glück sitzenden
Rüstungsindustriellen über die Völker heraufbeschworen hat

Und doch steht alles fest wie ein Fels. Und doch ist das
Spiel für jene trotz aller unlauteren und durchsichtigen
Manöver verloren. Das Selbstverständliche und Pflicht-
gemäße wird geschehen müssen. Daß es geschieht, ohne
Schonung, rücksichtslos und radikal, darüber gilt's zu
wachen.

Das Erste aber und Wichtigste ist: Alle Voraussetzungen
für ein friedliches Einvernehmen zwischen Frankreich und
Deutschland sind bei gutem Willen gegeben. Die Wehrvor-
lagen in beiden Ländern bilden das einzige ernste Hindernis,

Es gilt einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden. Die
Annäherung an den Gedanken einer maritimen Verständigung
mit England hat sich vollzogen. Der psychologische Moment
für eine Rüstungsverständigung zwischen Frankreich und
Deutschland ist gekommen.

Die Verner Zusammenkunft steht nahe bevor. Werden
die bürgerlichen Parteien wenigstens zu einem Teil — in
ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse und jedenfalls im
Interesse des Volkes — mitzuarbeiten bereit sein an dem
heiligen Werk des europäischen Friedens?

Der Wahlrechtsstreik in Belgien.

Brüssel, 20. April. (Privattelegramm des
„Vorwärts“.) Der Generalstreik nimmt an
Umfang zu. Die städtischen Gasarbeiter in
Brüssel erklärten, daß sie sich dem Wahlrechtsstreik an-
schließen würden und haben für Dienstag ihre Kündigung
eingereicht.

Der Sekretär der Metallarbeiter des Bezirks Seraing,
Lahaut, ist verhaftet worden. In den Hauptstrafen
Lüttichs fand heute eine grandiose Wahlrechts-
demonstration statt. Vandervelde und de Bro-
ckere sprachen zu den Massen. Morgen manifestiert das
Centre, am Dienstag werden in Charleroi die Strei-
kenden an dem Vegräbnis des Demokraten Janson, eines
Vorkämpfers des Wahlrechts, teilnehmen. Vandervelde
wird bei der Leichenfeier sprechen.

Der Scherstreik.

Brüssel, 20. April. (Privattelegramm des
„Vorwärts“.) Die Zeitungsjäger haben den
Streikbeschluss ihres Verbandes nicht innegehalten. Alle
bürgerlichen Zeitungen sind heute erschienen, dagegen der
„Peuple“ nicht. Die desorganisatorische Haltung der
Zeitungsjäger kam heute in einer Sitzung des Buchdrucker-
verbandes mit dem Streikkomitee zur Verhandlung. Es wurde
die Weiterführung des Zeitungsjäger-
streikes beschlossen; die Streikbrecher sollen aus der Orga-
nisation ausgeschlossen werden. Sollte das Nichterscheinen der
bürgerlichen Blätter nicht erreicht werden können, so soll auch
der „Peuple“ hergestellt werden. Man erhofft jedoch eine
Wendung, da die ausnahmslos organisierten Stereo-
typenre das Nichterscheinen der Blätter möglich machen
können. Die Schuld an der verworrenen Situation wird
dem Bürokratismus und dem Jünstertum des Verbands-
komitees der Buchdrucker zugeschoben, das den Druck der
Streikbulletins und dringender Proklamationen verweigerte.

Kriegsministerium und Inseratengeschäft.

„Die Preise ist in dem Entwicklungsstadium, auf
welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind
des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt.“

So äußerte sich vor 50 Jahren Lassalle über die kapito-
listische Presse. Seitdem sind die großen „anständigen“
Blätter noch weit mehr als damals zu „industriellen
Kapitalanlagen“ geworden, über deren Haltung im
politischen Kampf in erster Linie das Geschäftsinteresse ent-
scheidet. Den Beweis dafür hat diese Presse in letzter Woche
aufs neue erbracht, indem sie gewissenlos ihrer Leserschaft
den vom „Vorwärts“ in der letzten Montagsausgabe ge-
lieferten Nachweis unterschlug, daß im Deutschen Reich ein
„Marine-Verständigungskongress“ besteht, der sich die schöne
Aufgabe gestellt hat, die Preise für die zu den Flottenbauten
des Reichs benutzten Schiffsbaumaterialien in die Höhe zu
treiben und auf diese Weise den Staatshaushalt, das heißt
in letzter Reihe die Steuerzahler, zu schröpfen.

Doch nicht nur so manche an den Lieferungen für Meer
und Marine beteiligten Firmen arbeiten mit Hochdruck an
der Schürung des Rüstungsfiessers unter Aufwendung recht
bedeutlicher Geldmittel; auch das Kriegsmini-
sterium stellt zu diesem Zwecke seine Dienste
zur Verfügung. Da ist dieser Tage eine besondere
„Deutsche Wehr-Nummer“ der Leipziger „Illustrierten Zeit-
ung“ erschienen, reich mit vaterländischen Bildern ausge-
stattet (zum Preise von 2,50 M.) — nach der eigenen An-
gabe des Verlages (J. J. Weber in Leipzig) dazu bestimmt,
„auf das deutsche Volk einen tiefen Ein-
druck“ zu machen, das heißt für die Seeresvorlagen Stim-
mung zu machen. Diese Nummer, für die außer Professor
Hans Delbrück eine große Anzahl von Generalen und
anderen hohen Militärpersonen längere Beiträge geliefert
haben, ist — eine für die von der Kriegspartei hinter den
Kulisfen betriebene Agitation höchst charakteristische Tat-
sache! — größtenteils im Kriegsministerium
geschrieben und redigiert worden. Aber damit
hat sich unser auf strengste Korrektheit haltendes Kriegs-
ministerium nicht begnügt; es hat außerdem eine
Wahnung an die „für die Armeelieferungen
und die Landesverteidigung in Betracht
kommenden Industrien“ gerichtet, in welcher
diesen empfohlen wird, die Gelegenheit zu Reklameartikeln
und Annoncen in der betr. Wehr-Nummer zu benutzen.

Freilich war das Kriegsministerium so vorsichtig, diese
Wahnungen nicht selbst zu vertreiben, sondern ihre Ver-
sendung der Leipziger Verlagsbuchhandlung zu überlassen.
Indes die Lieferungsinteressenten haben auch ohnehin den
ihnen auf diesem Umwege erteilten Bink recht deutlich ver-
standen; denn nicht weniger als 130 Großholofseiten der
schönen Wehr-Nummer sind mit Reklameartikeln und An-
noncen bedeckt. Manche Firmen haben sich die Befolgung
der kriegsministeriellen Aufforderung eine recht ansehnliche
Summe kosten lassen, denn ihre „Beiträge“ umfassen
mehrere Seiten und enthalten eine Anzahl prächtiger
Illustrationen. Was tut nicht ein guter Patriot — alles
zum Nutzen des teuren Vaterlandes —, zumal wenn er
vermeint, sich dadurch das Wohlwollen eines hohen Kriegs-
ministeriums erwerben zu können!

Zum Beweis für unsere Mitteilungen drucken wir nach-
stehend ab:

- 1. die für die Armeelieferanten be-
stimmte Aufforderung des Kriegsmini-
steriums,
2. das von der Leipziger Verlagsbuch-
handlung unter Beifügung dieser kriegs-

ministeriellen Inzeraten-Aufforderung an die Lieferanten gerichtete Schreiben.

Kriegsministerium, Ministerialabteilung, Nr. 911/2, 18. Z. 1.

Berlin W. 66, den 23. Februar 1913, Leipziger Str. 5.

Die am 10. April erscheinende Sondernummer der Leipziger Illustrierten Zeitung ist in entsprechend prächtiger Ausstattung ausschließlich der deutschen Wehrmacht gewidmet und wird mit Unterstützung des Kriegsministeriums in Berlin bearbeitet.

Es wird im Interesse der Vollkommenheit der Nummer als dringend erwünscht bezeichnet, daß die für die Armeelieferungen und für die Landesverteidigung in Betracht kommenden Industrien diese Gelegenheit benutzen, die Entwicklung ihrer Betriebe, ihre heutige Bedeutung und Leistungsfähigkeit in möglichst erschöpfender Weise zur Darstellung zu bringen.

Die Ministerial-Abteilung des Kriegsministeriums ist bereit, jede gewünschte Auskunft zu erteilen.

Hoffmann, Major und Abteilungschef.

An den Verlag der Illustrierten Zeitung

in Leipzig.

Reudnickerstr. 1-7, Illustrierte Zeitung, Erscheint seit 1843, Verlagbuchhandlung von J. J. Weber.

Leipzig, März 1913.

Bezirke: Wehrnummer der Leipziger Illustrierten Zeitung.

Das deutsche Kriegsministerium begehrt es in der einliegenden Rundgebung als dringend erwünscht, daß die für die Armeelieferungen und für die Landesverteidigung in Betracht kommenden Industrien die Entwicklung ihrer Betriebe, ihre heutige Bedeutung und Leistungsfähigkeit in der Wehrnummer erschöpfend schildern. Wir laden Sie infolgedessen ein, sich mit einem gut ausgestatteten Beitrag über Ihre Beziehungen zu Heer und Landesverteidigung zu beteiligen.

Die mit vielen Kundrunden prächtig ausgestattete Wehrnummer wird bei dem deutschen Volke einen tiefen Eindruck machen und im Auslande ein enormes Aufsehen wachrufen; ist sie doch mit dem deutschen Kriegsministerium, das für den glänzenden redaktionellen Teil u. a. bislang unveröffentlichten Material zur Verfügung stellt, gemeinsam bearbeitet, und erscheint sie doch ferner in jenen Tagen, in welchen die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die Beratungen des Reichstages über die neue Militärvorlage gerichtet ist.

Da die Wehrnummer bereits am 10. April ex. erscheint, so könnte die Aufnahme Ihres Beitrages nur bei umgehender Annahme erfolgen. Wir bitten Sie daher um postwendende Mitteilung, ob Ihnen eine persönliche Besprechung genehm ist.

Hochachtungsvoll Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung.

Einliegend: Rundgebung, Postkarte.

Der Herr Kriegsminister hat in den letzten Reichstags-Sitzungen verschiedentlich mit großer Emphase das korrekte Geschäftsverfahren des Kriegsministeriums betont. Wir gestatten uns, an ihn die bescheidene Anfrage zu richten, ob er auch das Redigieren von Reklamenummern illustrierter Zeitungen und das Annoncieren als zur korrekten Amtstätigkeit seines Ministeriums gehörend betrachtet!

Kaltwasserstrahl nach Friedrichshafen.

Die Affäre von Raach ist nun trotz des wässrigen Lärms unserer Geh- und Prozentpatrioten offiziell beigelegt. Frankreich hat nicht gezögert, Deutschland jede Genugtuung zu geben für den Erzech chauvinistischer Nobdys, die der zivilisatorischen Ehre Frankreichs so schwere Unreue gemacht hatten. Damit sollte nun aber auch die Affäre beendet sein, und die Hüter der deutschen National-ehre hätten lausendfach begründete Ursache, nun erst zumal

gründlich abzurechnen mit den Kriegstreibern und Kriegspesulanten, deren Praktiken soeben zum namenlosen Ersauern und Entsetzen des ahnungslosen deutschen Michels enthüllt worden sind.

Angesichts dieser Enthüllungen berührt die Geschäftigkeit um so peinlicher, mit der die Firma Zeppelin jetzt den ebenfalls völlig erledigten Fall von Luneville wieder aufzuwärmen und zu einer neuen Konfliktquelle zu machen sucht. Denn das famose „Luftgericht“, das in Friedrichshafen auf Veranlassung des Grafen Zeppelin zusammengetrieben wird, und das fast völlig aus Angehörigen und Interessenten der Firma Zeppelin besteht, soll nicht nur eine Ehrenrettung der Befehle des J. 4 bringen und den verhängnisvollen Ausflug über die Landesgrenze als unabweisbares luftnautisches Faktum hinstellen, sondern auch noch nachträglich Kritik über an dem Verhalten der französischen Behörden! Schon jetzt werden von Friedrichshafen aus Nachrichten in die Welt geschickt, in denen den französischen Behörden die schwersten Vorwürfe wegen ihres Verhaltens gemacht werden, insbesondere deshalb, weil sie sich nicht die Gelegenheit hätten entgehen lassen, durch rücksichtslose Nachforschung hinter alle konstruktiven Geheimnisse der Zeppeline zu kommen.

Wir erheben nochmals energischen Protest gegen diesen neuen Versuch einer schamlosen chauvinistischen Frege!

Warum blieb denn der „Luftkreuzer J. 4“ nicht auf deutschem Gebiet? Warum wartete man, wenn man ihn nicht zu steuern verstand, nicht günstigeres Wetter ab? Warum überflog man französische Festungen und Truppenlager? Wenn man aller gebotenen Vorsicht zum Trotz die abenteuerlichste Fahrt unternahm, hat man auch keine Ursache, über die Folgen zu zittern. Haben die französischen luftmilitaristischen Kreise die günstige Gelegenheit zur Auskundschaftung der Geschäftsgeheimnisse der Armeelieferungsfirma Zeppelin benützt, so haben sie nur getan, was ihnen das Interesse ihres Landes zu gebieten schien. Es ist geradezu lächerlich, wenn die Firma Zeppelin so tut, als sei ihr Luftfahrzeug als deutsches „Privateigentum“ genau zu respektieren gewesen wie anderes Privateigentum. Nein: die unzeitliche Zeppelinerpedition stand dringendst unter dem Verdacht völliger rechtswidriger Spionage, und es war noch ein Akt internationaler Verleumdung, daß das verdächtige Fahrzeug so rasch wieder freigegeben wurde!

Im übrigen muß auch das einmal rücksichtslos ausgesprochen werden: Die Firma Zeppelin hat zu allererst Ursache, nach internationalen Straftaten zu berufsachen. Haben doch ihre geschäftlichen und politischen Agenten mit ihren aufsehenerregenden Verherrlichungen des Gefechtswertes der „Luftkreuzer“ wahrhaftig nicht wenig zur Insipidation der Beziehungen zu Frankreich und England und zum Einbringen so ungeheurer Luftforderungen beigetragen, wie sie in der abenteuerlichen Wehrvorlage enthalten sind. Zeppelin hat seinerzeit die 63 Millionenpforte erhalten, so daß er es wirklich nicht nötig hätte, das Reklamageschäft der hegenden Prozentpatrioten mitzumachen. Wenn er und seine Berater durch allerhand Gründungsmanöver, beispielsweise an der Delag, es fertig gebracht haben, ihr Unternehmen über Erwartung bald in erneute finanzielle Schwierigkeiten zu bringen, so sollte man wenigstens den Geschäftstried zu la Dillingen verschmähen, durch künstlich entworfenen Chauvinismus und künstliche Rüstungssteigerung ein Extrageschäft zu machen!

Der Name des schwäbischen Grafen hatte bisher einen guten Klang. Möge er sich hüten, die Oeffentlichkeit zu nötigen, seinen Namen in einem Atemzug mit gewissen Prozentpatrioten nennen zu müssen!

Politische Ueberblick.

Berlin, den 20. April.

Das böse Gewissen.

Eine besonders giftige Raiz bringt die „Nordd. Allg. Ztg.“ über den belgischen Generalstreik. Das Blatt der Diktatur der preussischen Junker stehenden Regierung schimpft also los:

„Der Generalstreik in Belgien laßt nun schon fast eine Woche auf dem Lande und schädigt gleichermäßen die Arbeitnehmer wie die Arbeitgeber. Gewaltige wirtschaftliche Werte werden Tag für Tag vernichtet, weil eine Minderheit der Bevölkerung darin den besten Zwang zur Durchsetzung einer politischen Forderung sieht. Es ist nicht nur eine törichte, sondern auch eine verbrecherische Demonstration, die sich da auslebt, und deren Ende noch nicht abzusehen ist.“

Wenn neuerdings nach den letzten Kammerverhandlungen wieder behauptet wird, die Schuld an der Verlängerung liege nur an der Regierung, da diese nicht ihre Zustimmung zur Ueberweisung des politischen Wahlrechts an eine Kommissionsberatung geben wollte, so ist das einfach ein Beharren auf der Idee des Generalstreiks als eines politischen Rätigungsmittels. Ganz abgesehen von der Frage, ob eine solche Kommission angebracht oder auch nur möglich ist, bleibt die Tatsache bestehen, daß es im höchsten Maße verwerflich ist, mit Zwangsmitteln die Entscheidung beeinflussen zu wollen.

Lüge und Frechheit! Lüge ist die Behauptung, nur eine Minderheit verlange das gleiche Wahlrecht. Hinter der belgischen Wahlrechtsforderung steht genau wie hinter der preussischen die überwältigende Majorität der Bevölkerung, die nur durch ein infames Wahlrecht an der Durchsetzung ihres Willens gehindert wird. Ein Wahlrecht, das die herrschende Minderheit nur durch das Zwangsmittel der bewaffneten Macht aufrechtzuerhalten imstande ist.

Frechheit ist es, wenn das Regierungsblatt die grandiose, aufopferungsvolle, heroische und trotz aller Provokation so völlig ruhige Manifestation des belgischen Proletariats eine verbrecherische zu nennen wagt. Nein, ein Verbrechen haben jene herrschenden, hierarchischen Terroristen begangen, die das belgische Volk zur Anwendung dieses Mittels gezwungen haben.

Aber wer kann auch von den offiziellen Scribesanten Verständnis verlangen für den herrlichen Idealismus, für die bewundernswürdige Disziplin, für die oberbereitete Entschlossenheit, die der Riesenstreik offenbart hat. Spricht doch aus dem Wortlaut des Regierungsblatts nur die Angst der preussischen Reaktion, das belgische Beispiel könnte auch in dem Lande der Dreiklassenmach die Wahlreform, die die Throne der verächtlich versprochen hat, zur wichtigsten und dringendsten Aufgabe der Gegenwart machen.

Einen unerhörten Uebergriff aber begeht das Blatt der Regierung durch Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines auswärtigen Staates. Der Uebergriff ist um so krasser, als die Einsetzung der Verfassungskommission nicht nur eine Forderung der Liberalen und Sozialdemokraten, nicht nur die der belgischen Bürgermeister ist, sondern vom Ministerpräsidenten selbst schon so gut wie zugefagt worden war — wohl auf den Wunsch des belgischen Königs hin — und nur von der hierarchischen Majorität unter Führung Roettes bisher verhindert worden ist. Der Satz gegen das gleiche Wahlrecht hat hier das Regierungsorgan gegen die elementarsten völkerrechtlichen Pflichten blind gemacht.

Vergeblich.

Soll man sich wirklich erst noch mit den Ablehnungsversuchen der Firma Krupp beschäftigen, mit den Helfershelferdiensten, die ihnen die schmutzige, von den Rüstungsinteressen ausgehaltene Scharmachepresse zu leisten versucht? Nicht man es doch aus dem verlegenen Stimmeln der Erklärungen, die Krupp verschickt, deutlich heraus, daß sie nichts zu sagen wissen. Ihr Berliner Agent Brandt war natürlich nur ein untergeordneter Unterbeamter ohne Mittel, er konnte also gar nicht bestehen, sein Gehalt erlaube es nicht. Und Herr v. Dewig, der hohe Beamte, in dessen Schranken die Geheimberichte beschlagnahmt wurden, ist natürlich völlig unbeeinträchtigt. Merkwürdig ist nur eines: Warum sagt die Firma nicht, daß sie keine Geheimberichte beschaffen hat, daß keine Beschlagnahme stattgefunden hat? Zweifelst jemand, daß, wenn sie diese einzig entscheidende Erklärung abgeben könnte, sie diese nicht längst abgegeben hätte? Und was ihre Verweigerung dieses Kruppzeug, sich an Beschimpfungen unserer Genossen Liebknecht leistet, das ist doch wahrlich nicht erst der Erwähnung wert.

Die anständigen Menschen denken anders. So schreibt der fortschrittliche Abgeordnete Heyn, sehr im Gegensatz zu dem ungläublichen, von seinen eigenen Parteigenossen verurteilten Verhalten seines Kollegen Brandt im Reichstage, in der „Vossischen Zeitung“:

„Ich bezweifle auch, ob irgend jemand im hohen Hause aus den gestrigen Ausführungen des Kriegsministers hat schließen können, er wisse das, was er nach den positiven Angaben des Herrn Liebknecht über den Verrat von Geheimnissen, über die Tätigkeit des Herrn v. Dewig tatsächlich gewußt hat; nein,

Wochenfilm.

... Dewig des Menschen Fürrecht Sachse ist. Nabelais.

Wir verstehen die Familie v. Jagow nicht mehr. Der eine ist, nachdem er sich seinerzeit in Raach durchaus nicht so sentimental gezeigt hat, plötzlich ein Muster aller Sentimentalitäten geworden und beschließt unter Mißachtung des Spruches: „Nimm den Frauen zart entgegen!“ eine Sicherung der Putznadelspitze, wo doch seine Schulleute ihre weit gefährlichere Sabelspitze ungeschützt tragen dürfen — wenigstens wenn's mal irgendwie losgeht! Und der andere erst?! Ja hat der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amtes denn jedes Gefühl für nationale Ehre verloren, daß er nicht fühlt, was siebenundsechzig Millionen Deutscher für ihn heißen. Schon sind acht Tage seit dem unerhörten Vergeßlichkeiten des Schismas in Nancy verstrichen und noch immer nicht ist die Kriegserklärung erfolgt, noch immer stehen die deutschen Bataillone diesseits der Grenze, noch immer nicht kreist Herr Oertel, Sprengbomben herabwerfend, mit einem Doppeldiesel um die Türme von Notre Dame! Jagow, schläfst Du?

Eine unerhörtere Beschimpfung alles dessen, was irgend schwarzweiß-rot angestrichen ist, als in Nancy läßt sich überhaupt nicht vorstellen. Ueberhaupt, was heißt Nancy? Konzig, Konzig, Konzig heißt die Stadt, deutscher Boden ist es eigentlich, auf dem das Deutschtum angespien worden ist, deutscher Boden, den man 1871 den III-Welschen nur aus Gnade und Barmherzigkeit gelassen hat. Das fällt dreifach schwer für die Beurteilung der Affäre ins Gewicht.

Ebenso ist es ein erschwerender Umstand, daß es Studenten waren, die mit dem Schlachtruf: „Sauerkrautesser!“ hinter den Vertretern des Germanentums hergezogen sind. Die Mächte des Umsturzes erstrecken auch in Deutschland eine Polittisierung des Studenten. Wohin das führt, zeigt der Konzig Fall. Die loben uns, angesichts dieser ziellosen Ausschreitungen französischer Akademiker, den biederen deutschen Studiosus Spund, der seinen Kopf und sein Deutschtum hochhält und mit den alten Germanen eins ist, die immer noch eins tranken. Sein ganzer politischer Ehrgeiz erstreckt sich darauf, daß gut eingeschenkt ist. Aber diesen leichten Franzosen geht natürlich der Begriff der Bettelwehre nicht ein. Sie sitzen, bei Juckwasser und Limonade, bis früh um Fünfe

in den Cafés und lauern, bis sie harmlose deutsche Geschäftsreisende in Rußeln überfallen und massakrieren können, denn nur dem kühnen Widerstand der Vertreter des Germanentums mit Regenschirmen ist es zu danken, daß sie nicht in Stücke gerissen auf dem Bahnsitz liegen blieben.

Daß aber diese Vertreter des Germanentums Sachsen waren, macht die Angelegenheit zu einem nicht wieder gutzumachenden Bruch des Völkerechts. Man bedenke: Sachsen! Nach der Statistik der friedlichste Völkersamm der reißigen deutschen Nation! Sachsen, deren angeborene Gemütsart noch gemildert ist durch den Genuß des weltbekannten Koffees! Und solche Sachsen wagt aufgeschreckter weißer Wöbelmann zu attackieren, zu injurieren, zu bleffern! Die Röte der Scham würde uns ins Gesicht steigen, wenn Rot nicht eine zu grüne Farbe wäre. Was völkischen Wesens ist, was völkisch empfindet, was völkisch anspricht sogar, muß verlangen, angesichts dieser wilden Freveltaten, daß Frankreich mit Krieg überzogen, Paris (mit Ausnahme des Roulin Rouge, Mittel) dem Erdboden gleich gemacht, Konzig angeteilt und Raymond Poincaré um Krumpfhug durch Sachsen geführt wird. Aber Jagow scheint zu schlafen.

Da macht uns Herr v. Bethmann Hollweg erheblich größere Freude. Er hat im Reichstag gegen die Angriffe so eines jüdischen Sozialdemokraten auf S. M. scharf Stellung genommen und betont, daß wir die „finsternen Mächte des Unglaubens“ einfach nicht dulden können. Die Herren Sozialen irren sich wie gewöhnlich, wenn sie das auf sich beziehen. „Finstere Mächte des Unglaubens“ richtet sich natürlich gegen Cassel und Genossen, denn Glaube an den Tolmund = Aberglauben = Unglauben! Nichts einfacher als das! Und es war höchste Zeit, daß Bethmann diesen Herrschaften die Stirn geboten hat, die da glauben, mit einem Gang in die Nicolaikirche sei es abgetan. Ent oder weder! Ein Drittes gilt hier nicht! Und wir haben gar keine Lust, und unser schönes völkisches Blut durch diese finsternen = schwarzgelockten Mächte des Unglaubens verfaulen zu lassen.

Um so mehr müssen wir uns auf die Hinterbeine setzen als täglich Dinge vorkommen, die geeignet sind, den Gutgefinnten einen geradezu panischen Schrecken einzujagen. Da sind in Frankfurt am Main einem Sudelfrischen von sozialdemokratischen Redakteuren wegen Beleidigung der erhabenen Person S. M. vier Monate Gefängnis ausgebrochen worden. Bravo! Bravissimo! Da caput über jedes royalistische Gemüt muß sich aufs tiefste über die Annahme erregen, mit der das Gericht den Vergleich S. M. mit der leider davongejagten portugiesischen Majestät für eine Beleidigung erklärt hat. Majestät bleibt Majestät, ganz gleich ob im Amt, ob emeritiert! Es ist ja das von Gottes Gnaden, das die Majestät ausmacht und dieses von Gottes Gnaden kann nicht ausgelöscht werden, wenn eine Pöbelhorde den Inhaber von Gottes Gnade auf ein Schiff packt und wegschwimmen läßt. Daß ein preussisches Gericht das nicht einzusehen vermag, ist für alle wahren Patrioten ein tief betrübendes Zeichen der Zeit.

Aber in Redlinghausen erst — ol ol ol! Dort ist ein Vergemann zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er einem Lecker nachgerufen hat: Gulenburg! Das ist, gerade heraus gesagt, ein Justizmar! Gewiß, seine Durchlaucht auf Liebenberg waren vielleicht manchmal ein wenig zu schamant, wie das Hochgeborenen in ihrer Leuzeligkeit leicht widerfährt, gegen Schifferknecht und ähnliche Leute niederer Herkunft, vielleicht waren Durchlaucht auch vor Gericht in Gedanken mit so hochwichtigen Staatsaffären beschäftigt, daß ihre Aussagen nicht ganz genau der unter Plebejern üblichen Wahrheit entsprachen, aber ein Schulmeister, ein Steichtrommler hat sich unter allen Umständen auf höchste geohrt und geschmeichelt zu fühlen, wenn er mit einem ganz blaubbärtigen, einem Gulenburg — man denke: ein Dufffreund des Kaisers! — verglichen wird. Dem Schulmeister gebühren zwei Monate Gefängnis und fünfundsiebzig Hinten drauf, weil er nicht sofort die Haken zusammen genommen, die Hände an die Hofmann gelegt und mit einem dreimaligen Hurra für die unverdiente Ehrung quittiert hat. Aber die Zeit ist eben aus den Fugen!

Das sieht man auch daran, daß die Prinzessin Luise von Koburg eben aus ihrem vierundzwanzigsten Prozeß, den irgend ein Tritze von Gläubiger gegen sie angestrengt hat, als zweite Siegerin hervorgegangen. Man denke sich: eine Prinzessin, eine Königs-tochter, ist so beschieden, sich mit zwölf Sonnenschirmen für die lumpige Summe von 2850 Franz! zu begnügen. — Das macht noch nicht 250 Franz für jeden Schirm! — und läßt außerdem den Schirmkrauter in dem beglückenden Bewußtsein, daß er der Gläubiger einer Königs-tochter sein darf. Dieser Prolet aber geht hin und klagt. Und das haben schon dreiundvierzig Proleten vor ihm getan und werden sicher noch dreiundvierzig nach ihm tun. Freches Gesindel! Welch ein Unterschied zwischen der Königs-tochter im Märchen und dieser Königs-tochter, der bald zum fünfzigsten Male — wegen des Jubiläums mit einem Blumenstrauß! — der Gerichts-vollzieher schüttern erdtend naht.

Was für Zeiten! Was für Zeiten! Der konserbative August.

eine Reihe von Abgeordneten sind der Meinung, der Herr Kriegsminister habe dem Reichstag nicht ganz klaren Willen eingeschickt. Und wenn auch das wahr ist, was Herr Abg. Liebnecht behauptet, daß die Untersuchung auf den ausgedehnt ist, den man in Verdacht hat, ihm, Liebnecht, die betreffenden Mitteilungen gemacht zu haben, dann sage ich; man hat allen Anlaß zu trauern und sich zu schämen, daß solches im deutschen Vaterlande möglich ist.

Die Wölfer sollten diesseits wie jenseits der Grenze endlich begreifen, daß in der in beiden Ländern getriebenen nationalpolitischen Verbeugung eine gute Portion niedrigsten Geschäftsinteresses sich verbirgt. Und sie sollten, wenn man ihnen so eifrig und mit so glänzenden Worten den Chauvinismus und den Haß gegen den Nachbarn predigt, für solche Apokalypse immer den Argwohn bereit haben: Für welche Firma der Rüstungsindustrie macht du jetzt wohl geschäftslundige Reklame?

Aber wir dürfen uns nicht täuschen. Angeheuer ist die Macht und der Einfluß des Rüstungskapitals und es wird alles aufwiegen, um die Spuren seiner Laten zu verwischen. Und dagegen gilt es auf der Hut zu sein.

### Die Post geht weiter!

Dem rechtskonservativen Scharfmacherblatte ist die friedlich-schiedliche Beilegung des Zwischenfalls in Nancy sichtlich unangenehm. Da die schöne Gelegenheit, einen frisch-fröhlichen Krieg mit dem französischen Erbfeinde vom Zaun zu brechen, wieder einmal verpaßt ist, müssen die „Post“ und ihre Hintermänner sich damit begnügen, den Franzosen auf wirtschaftlichem Gebiete den Krieg anzulegen. Auf ein Reklameschreiben einer Pariser Parfümeriefabrik an den Abg. v. Dirksen, die Berliner Zweigniederlassung der Firma mit seinem Besuche zu beehren, druckt die „Post“ in ihrer Sonntagsnummer folgende Antwort v. Dirksens ab:

Auf Ihr mir heute eingehendes Ersuchen um meine Rundschaft erwidere ich Ihnen ergebend, daß Sie sich hierfür einen recht ungeeigneten Zeitpunkt ausgesucht haben.

In einem Augenblick, wo Landleute von uns in Landvillen und Nancy den Anpöbelungen französischer Volkswaffen wehrlos ausgelegt gewesen sind, sollte jeder Deutscher und jede Deutsche soviel Ehrgefühl haben, Ihr Land mit seinem Besuch und seiner Rundschaft zu verschonen.

von Dirksen,  
Birklicher Geheimrat,  
Mitglied des Abgeordnetenhauses.

Man sieht, die Chauvinisten arbeiten sich gegenseitig in die Hände, denn zur gleichen Zeit verlangen einige französische Schläpfer den Verlust deutscher Waren.

Der im Anschluß an das Schreiben Dirksens ausgesprochene Wunsch der „Post“, daß dieses vorzügliche Beispiel recht rege Nachahmung finden möge, wird aber wohl nicht in Erfüllung gehen. Dafür werden schon die Damen der Hochzeiten sorgen. Wie sollen sie sich sonst in guten Geruch setzen?

### Scherls Rache.

Die kräftige Abkühlung, die der Kriegsminister im Reichstag dem „Berliner Lokalanzeiger“ wegen des Artikels „Die Forderungen der Armee“ zuteil werden ließ, hat das Scherblatt unter die Ministerstürze getrieben. In seiner Wochenumschau richtet das Organ für politische Brunnenergüsse nach bewährten Mustern einen hinterhältigen Angriff gegen Herrn v. Heeringen. Nach Ansicht der Strategen aus der Zimmerstraße hätte der Kriegsminister besser getan, zum Zylinderhut zu greifen und sein Amt einem Nachfolger zu überlassen. Am ärgsten aber hat Heeringen es mit dem Scherblatte verschüttet, weil er „mit Herrn Liebnecht, diesem ertragreichsten Feinde der preussischen Armee, einen förmlichen Pakt einging, um ihn dazu zu bestimmen, sein Material gegen Krupp der Öffentlichkeit einzuweihen vorzuhalten“.

Wir wissen den Schmerz der militaristischen Hintermänner des Scherblattes voll auf zu würdigen. Ist ihnen durch die Aufdeckung des deutschen Panama manches schöne Konzept verdorben worden.

### Gegen die Beschuldigung des Chauvinismus.

Paris, 20. April. Bei dem jährlichen Wohlthätigkeitsfest der Lehrervereinigung hielt Ministerpräsident Warhou eine Rede, in der er u. a. sagte: Diejenigen beurteilen Frankreich falsch und verkennen unser Land, die es hinterstellen als feindlich, ich weiß nicht welches chauvinistischen Angriffs. Die öffentliche Meinung und die französische Presse sind unter entscheidenden und schwierigen Umständen einmütig gewesen, zu zeigen, in welchem Maße sie kaltes Blut und das Gefühl ihrer Würde zu wahren verstehen. Man muß es sehr laut sagen, daß wir, in dem wir solche Beispiele geben, zu denen gehören, die von niemandem Lektionen zu empfangen haben. (Beifall.) Allzu oft hat ein Chauvinismus, wie man ihn uns zu Unrecht vorwirft, sich jenseits der Grenze gezeigt. Frankreich ist dem Frieden ergeben, aber es will nur einen Frieden unter Wahrung seiner Würde, seiner Interessen und seiner Rechte und nicht unter Aufgabe seiner Erinnerungen, seiner Vergangenheit und seiner zivilisatorischen Mission.

### Nitita spielt Abdankung.

Paris, 20. April. (W.-G.) Der „Temp“ meldet aus Cetinje: Vor einigen Tagen herrschten hier starke Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König von Montenegro und seinen Ministern. Am Freitag gaben mehrere Minister dem König gegenüber der Meinung Ausdruck, daß es ihm wegen seiner Haltung in der Skutariassäre nicht länger möglich sei, die Krone zu tragen. Der König schloß sich dem an und erklärte sich zur Abdankung bereit, falls der Kronprinz die Nachfolge annehmen wolle. Der Kronprinz weigerte sich auf eine Anfrage jedoch sehr energisch. Demnach bleibt also die Sachlage unverändert, und man fragt sich, ob das Anerbieten überhaupt ernst gemeint gewesen sei, und ob nicht das Ganze nur ein Scheinmanöver gewesen ist, um die öffentliche Meinung zu täuschen.

### Das Verenden des Papstes.

Rom, 20. April. Nach einem heute morgen ausgegebenen Krankheitsbericht der Ärzte Marchisiani und Amici verbrachte der Papp bereits den vierten Tag fieberfrei. Infolge der Besserung der Bronchienentzündung nehmen die Kräfte des Patienten allmählich wieder zu.

## Der Bergarbeiterstreik in Oberschlesien.

Dank der Untätigkeit des Ministers, der es bekanntlich abgelehnt hat, vermittelnd einzugreifen, wenn nicht beide Teile, Unternehmer und Arbeiter, seine Vermittlung anrufen, ist, wie bereits gemeldet, am Sonnabend im ober-schlesischen Berggebiet der Streik ausgebrochen. Die Ausstandsbewegung, an der in überwiegendem Maße polnische Arbeiter beteiligt sind, hat einen ge-

waltigen Umfang angenommen. Etwa 30 000 Arbeiter haben sich sofort dem Ausstande angeschlossen, von weiteren 10 000 bis 15 000 Arbeitern wird erwartet, daß sie Montag früh in den Streik treten. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen gegen etwaige Ausschreitungen getroffen, doch kam es bisher nirgends zu Ruhestörungen. Ueber die Streikbewegung wird uns telegraphiert:

Kattowitz, 20. April. Heute nachmittag fanden im ober-schlesischen Streikrevier 58 Versammlungen statt, trotz des heftigen Unwetters wird die Teilnehmerzahl auf 30 000 geschätzt. In Ruda sprach der bekannte polnische Führer, Landtagsabgeordneter Korfanit, unter stürmischem Beifall vor über 5000 Anwesenden.

## Haus Groß-Berlin.

### Zur Landtagswahl im 10. Berliner Landtagswahlbezirk.

Die Funktionäre im 10. Landtagswahlbezirk beschäftigten sich gestern mit der Kandidatenfrage und kamen einstimmig zu dem Ergebnis, den Genossen Dr. Hermann Weyl als Kandidaten einer demnächst einzuberufenden öffentlichen Wählerversammlung für den 10. Landtagswahlbezirk in Vorschlag zu bringen.

### Das Ende des Hospitaliten.

Aus dem Hospital Buch erfahren wir von einem Todesfall, der unter den Insassen der Anstalt großes Aufsehen erregt. Am Freitag wurde der Hospitalist Heinrich Ulrich, der bereits das 70. Lebensjahr überschritten hatte, in der Panke als Leiche aufgefunden. Aus Verhörungen, die er vorher getan haben soll, wird geschlossen, daß er Selbstmord verübt und sich ertränkt habe. Der Aufenthalt in der Anstalt soll dem alten Mann dadurch erleichtert worden sein, daß die Verköstigung ihm dauernd Anlaß zur Unzufriedenheit gab. Uns ist bekannt, daß in der Tat von zahlreichen Hospitaliten der Anstalt Buch über die ihnen gereichte Verköstigung bitter geklagt wird. Dieser Selbstmord ist übrigens seit kurzem schon der zweite in dem Hospital. Ueber den Anlaß des ersten ist uns noch nichts mitgeteilt worden.

### Schweres Bootunglück.

Ein Bootunglück, das zwei Kindern den Tod brachte, ereignete sich am gestrigen Sonntag auf der Dahme. Von Köpenick aus hatte der Schiffer R. Kermrich mit mehreren Freunden eine Segelpartie unternommen, an der auch vier Kinder teilnahmen. Bei mäßigem Winde war das Boot „Frida“ vom Klubhaus „Segelklub Fraternitas“ abgesehrt, gegenüber Gränau aber wurde es von einer plötzlich einsetzenden starken Bode gepackt und zum Kentern gebracht, so daß es sofort unterging. Das Unglück geschah in der Nähe des Bootshauses vom „Segelklub Hoi“, und es wurde von hier aus bei der Rettung der Insassen des gekenterten Bootes tatkräftige Hilfe geleistet, doch bei zweien der Kinder kam die Hilfe zu spät. Die 7 und 9 Jahre alten Kinder des an der Partie beteiligten Maurerpoliziers H. Brückner waren bereits bewußlos, als sie aus dem Wasser gezogen wurden, und die von einem Arzt angestellten Versuche, sie ins Leben zurückzurufen, blieben ohne Erfolg. Kermrich soll ein erfahrener Segler sein, der den Segelsport seit 20 Jahren betreibt.

Kentert sind am Sonntag zahlreiche Boote infolge der einsetzenden Bden. Auf dem Müggelsee kenterte ein Segelboot mit 5 Personen. Auf dem Wannsee zwei Segelboote. Sämtliche Insassen wurden gerettet. Auf dem Wannsee leisteten die Motorboote „Elise“ und „Kollappon“ wirksame Hilfe.

### Heiratschwindler.

finden immer wieder ihre Opfer. Leider wird ihnen ihr Treiben durch die Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit mancher Mädchen und Frauen sehr erleichtert. Soeben sind wieder drei Heiratschwindler, der „Lokomotivführer“, der „Ingenieur“ und der „Monteur“, von der Kriminalpolizei unschuldig gemacht worden. Als Lokomotivführer trat ein 35 Jahre alter Maurer Paul Kroll auf, der in der Uniform des Eisenbahnbeamten den heiratslustigen Mädchen und Witwen besser gefallen wollte. Einladungen in Familien benutzte er dazu, die Bräute oder die künftigen Schwiegereltern anzubozogen oder zu bestechen. Erst ein Schwindel anderer Art führte zu seiner Verhaftung. Noch gefährlicher war der „Ingenieur“, ein 50 Jahre alter Schlosser Friedrich Biffer. Bräuten schwindelte er vor, daß ein österreichisches Werk ihn nach Berlin gesandt habe, um „Kontrollboje“ zu bauen, oder daß er mit glänzendem Vertrag nach Argentinien gehen sollte. Waren vertrauensselige Wäute in ihren Beziehungen zu ihm unvorsichtig gewesen, so kam er mit „Geldverlegenheiten“ und drohte wohl auch mit Enthaltungen. Einigen Mädchen nahm er Tausende von Mark ab, bis eine der Betrogenen endlich ihr falsches Schwamgefühl überwand und durch Anzeige die Festnahme des Schwindlers und Expressers ermöglichte. Expressier ging auch der „Monteur“ vor, ein 37 Jahre alter Metallarbeiter Hermann Schilke. Er suchte Bekanntheitschaft durch Zeitungsanzeigen und brachte Fabrikarbeiterinnen um die teuer ersparten Groschen, die sie sich für die Aussteuer zurückgelegt hatten. Mit dem Gelde, das er dem einen Opfer abgenommen hatte, trat er bei der nächsten Braut als gutgestellter Monteur auf. Dann schwindelte er Verlust der Stellung vor und lebte auf Kosten der Braut, indem er Hoffentlich vor der ganzen Fabrik androhte und sich die Hälfte des Wochenlohnes geben ließ. Auf eine Anzeige hin verholte die Polizei die Insazerte und konnte ihn festnehmen. Die Polizei vermutet, daß das gefährliche Treiben dieser drei Schwindler noch nicht völlig aufgedeckt ist. Betrogene Mädchen und Frauen können sich bei der Kriminalpolizei (Zimmer 103 im Polizeipräsidium) melden.

### Um zwei Rebhühner.

Wegen zwei Rebhühner wird eine 21 Jahre alte Frau G. aus Zeplich in Böhmen durch öffentlichen Aushang und öffentliche Ladung in Zeitungen vor den Nabel in Berlin verlangt. Dieser Haupt- und Staatsaktion, wiewegen Polizei, Polizeibehörde und Staatsanwalt in Bewegung gesetzt werden, liegt folgender Vorfall zugrunde: Frau G. ist befreundet mit der Familie eines hiesigen Hauseigentümers. Für Logisbesuch zeigte sie sich erkenntlich, indem sie ein paarmal aus ihrer böhmischen Heimat einiges Wild schickte, das dort billiger ist als in Berlin. Das erste Mal ging auch alles gut. Die zweite Sendung aber, zwei Hasen und zwei Rebhühner, kamen nicht mehr in die Hände der Berliner Freunde. Die ahnungslose junge Frau handelte wieder zwei Hasen und zwei Rebhühner, ohne zu wissen, daß sie hiermit etliche Paragraphen der preussischen Jagdordnung in Verbindung mit einigen Beschlüssen des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg übertrat. Bei der Zollrevision kam die Hebertretung an den Tag, Hasen und Hühner wurden beschlagnahmt und zugunsten der Staatskasse öffentlich versteigert.

Damit war aber die Sache erledigt. Die Berliner Freundin schrieb nun an die Böhmin, wie es den Hasen und Hühnern er-

gangen war und meinte, unter diesen Umständen wäre es wohl besser, die Sachen in Böhmen zu behalten, weil die Sendungen den beabsichtigten Zweck ja doch nicht erfüllen könnten. Die Böhmin ließ sich aber nicht abhalten, im Januar die Sendung noch einmal zu wiederholen, sei es, daß sie das Schicksal der vorigen und den Rat der Freundin schon vergessen hatte, sei es, daß sie meinte, in Preußen könne die Schonzeit doch nicht ewig dauern. Am 8. Januar dieses Jahres kam wieder ein Paket auf dem Postamt in der Klosterstraße an. Als die Hauseigentümerin auf Veranlassung erschien, um sie abzuholen, öffnete der Beamte bedächtig das Paket, sah auf Hasen und Hühner und dann auf die Tabelle, entdeckte, daß die Hühner noch Schonzeit hatten, beschlagnahmte diesen Teil der Sendung und gab nur die Hasen heraus. Auf den Rat, auch die Hühner durch Kauf bei der öffentlichen Versteigerung noch zu erwerben, verzichtete die Frau. Damit war es aber diesmal nicht abgetan. Ein Polizeibeamter erschien und veranfaltete ein längeres Verhör. Die ganze Geschichte auf dem Postamt dauerte drei Stunden. Bald darauf begann auch noch ein Nachspiel. Der Hauseigentümer erhielt eine Ladung zur gerichtlichen Vernehmung nach der Neuen Friedrichsstraße und später nach Moabit. Hier soll sich, wie es in den öffentlichen Ladungen heißt, am 29. Mai wegen der zwei Rebhühner Frau G. aus Böhmen in der Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verantworten. Sie selbst ist öffentlich geladen unter der Verwarnung, daß bei ihrem unentschuldigtem Ausbleiben danach zur Hauptverhandlung gesritten werden wird. Das Gericht wird sich wohl ohne die Beklagte beiseite müssen.

Die Wasserfahrt auf den Konservendbüchsen. Ein interessantes Fahrzeug konnte man gestern auf dem Müggelsee beobachten. Es war dies eine Erfindung eines Berliner Hefenbäckers. Zahllose leere Konservendbüchsen waren in einer Länge von etwa vier und in einer Breite von etwa einem Meter zusammengelagert und durch Drähte verbunden. Darüber lag ein Eisengestell, das einen Paddelapparat enthielt. Eine rote Röhre diente als Sitz für den selbstsamen Ruderer. Das eigenartige Fahrzeug bewegte sich recht sicher und ziemlich flott auf dem See. Der Erfinder beabsichtigt, das Boot auch mit einem Propeller zu versehen, um es mit dessen Hilfe fortzubewegen.

Ein schwerer Straßenbahnunfall ereignete sich am Sonntagabend vor dem Hause Ritterstr. 5. Dort geriet ein Mann unter einen Straßenbahnwagen der Linie 13. Von dem Schutrahmen wurde der Aermisje zur Seite geziehen. Mit dem linken Arm geriet er unter ein Vorderrad, wodurch der Arm abgefahren wurde. Der Verunglückte blieb bewußungslos liegen. In bewußtlosem Zustande wurde er von dem Krankenautomobil der Feuerwehr nach dem Krankenhaus am Urban geschafft.

Bei der Gewerbegerichts Wahl in Oberschöneeweide wurden gestern 6110 Stimmen abgegeben, davon hat Liste I (Hirsche) 404 Stimmen, Liste II (Christen) 167, Liste III (Freie Gewerkschaften) 4882, Liste IV (Welse) 667 Stimmen erhalten. Es sind 10 Kandidaten zu wählen. Es erhielten die Freien Gewerkschaften 8, die Hirsche 1, die Christen keinen, die Welse 1.

### Die Tarifbewegung im Kohlebergwerk.

Bekanntlich ist es bei der Lohnbewegung der Kohleleger zu einem Zerwürfnis zwischen Wiesenthal, dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Metallarbeiterverbandes, und dem Berliner Verein dieses Verbandes gekommen. Infolgedessen hat der Berliner Verein die Bewegung ohne Wiesenthal, ja im Gegensatz zu ihm durchgeführt. Ueber den Verlauf der Bewegung wurde am Sonntag in einer sehr stark besuchten, in Kellers Saal abgehaltenen Versammlung der Kohleleger und Helfer berichtet: Nachdem die Verhandlungen mit den Unternehmern keinen Erfolg gehabt hatten, wurde das Einigungsamt angerufen. Es hat am 15. d. M. einen Schiedsspruch gefällt, der für eine dreijährige Vertragsdauer den Kohlelegern eine Erhöhung der Mindestlöhne um 4 Pf. (2 Pf. am 1. Oktober 1913 und weitere 2 Pf. am 1. Oktober 1914) und den Helfern eine solche von 3 Pf. (2 Pf. und 1 Pf. an den genannten Zeitpunkten) zubilligt. Außerdem bietet der Schiedsspruch in einigen anderen Punkten Verbesserungen der bisherigen Arbeitsverhältnisse.

Die Verhandlungskommission empfahl die Annahme des Schiedspruches — obgleich er nicht alle Wünsche der Arbeiter erfüllte — mit Rücksicht auf die ungünstige Geschäftslage und weil im Falle der Ablehnung Wiesenthal einen Vertrag auf Grund des Schiedspruches abschließen und dadurch neue Zerwürfnisse zwischen der Arbeiter betreiben würde. Heutzutage bringe ja der Schiedsspruch Verbesserungen der bisherigen Verhältnisse.

Sierung vom Deutschen Metallarbeiterverband empfahl ebenfalls die Annahme des Schiedspruches und bemerkte: wenn ein Vertrag auf Grund desselben abgeschlossen werde, dann würden auch die im Deutschen Metallarbeiterverbande organisierten Kohleleger und Helfer dem Vertrage beitreten. Sie erwarten, daß ihnen dann auch eine Vertretung in der Schlichtungskommission zugesprochen werde.

Im Verlauf der Diskussion betonen mehrere Redner unter allgemeiner Zustimmung, daß Wiesenthal, der in dieser Bewegung nur noch 31 Mann hinter sich habe, für die Berliner Kohleleger vollständig abgetan sei. Zur Charakterisierung Wiesenthals wurde noch mitgeteilt: Ein Vertreter der Unternehmer habe vor dem Einigungsamt erklärt, sehr nehmen die Kohleleger nur ihre eigenen Interessen wahr. Zu Wiesenthals Seiten sei es anders gewesen. Wiesenthal habe immer volles Verständnis für die Interessen der Arbeitgeber gehabt.

Die Versammlung beschloß gegen eine kleine Minderheit die Annahme des Schiedspruches und beauftragte ihre Vertretung, auf Grund desselben einen rechtsverbindlichen Vertrag vor dem Gewerbegericht abzuschließen.

## Letzte Nachrichten.

Le Mans, 20. April. Ein Vorfall, der in den beteiligten Kreisen das größte Aufsehen hervorrief, hat sich gestern hier ereignet. Während des Unterrichts stellte in dem hiesigen Gymnasium der Professor der Physik, Dephan, plötzlich seinen Vortrag ein und begann über Politik zu sprechen, indem er seinen Hörern seine anarchistischen Ideen vortrug. Nach Beendigung des Unterrichts zerfiel der Professor auf der Straße ein Paket, aus dem für die dreijährige Dienstzeit Propaganda gemacht wurde.

Evener, 20. April. Der unter Spionageverdacht verhaftete französische Pionieroffizier de la Merle ist aus der Untersuchungshaft entlassen worden, da sich für Spionage keinerlei Anhaltspunkte ergeben haben.

Budapest, 20. April. Die Christlich-Sozialen wurden durch eine Feuerbrunst zu einem großen Teile eingeeicht. 60 Wohnhäuser nebst den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden sind ein Raub der Flammen geworden. Zahlreiche Vieh kam in den Flammen um. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend.

München, 20. April. In einem Hausgange der Reichshofstraße hat in der Nacht zum Sonntag der Reichsrat Hager seine frühere Geliebte, eine Kellnerin, durch Messerstiche getötet; und deren Begleiter, einen Wirtshaus, durch Messerstiche schwer verletzt. Der Täter wurde sofort festgenommen. Das Motiv ist Eifersucht.

Paris, 20. April. Der „New York Herald“ meldet aus London: Im Ministerium des Auswärtigen ist ein Telegramm des englischen Botschafters aus Konstantinopel eingetroffen, welches besagt, daß die Verwaltung von Rumänien die Stadt Konstantinopel als Choleraerzucht erklärt hat.

London, 20. April. Leutnant Evans, einer der Teilnehmer an der Expedition Scotts ist in der letzten Nacht an Bord des Dampfers „Tantio“ gestorben.

**Theater.**

Montag, den 21. April 1913.  
Anfang 7 1/2 Uhr.

**Königl. Opernhaus.** Madama Butterfly.

**Königl. Schauspielhaus.** Ariadne auf Naxos.

**Deutsches.** Der lebende Leinwand.  
Königgräber Straße. Maxfeld.  
Anfang 8 Uhr.

**Irania.** In den Dolomiten.  
Nimmerwieder. Frühlings Erwachen.  
Selma. Das Konzert.

**Deutsches Schauspielhaus.** Ein idealer Gatte.

**Theater des Westens.** Wiener Blut.

**Berliner. Filmgalerie.**

**Kleines.** Professor Bernhardt.  
Deutsches Opernhaus. Der Freischütz.

**Schiller O. Eiga.** Geschwister.  
Charlottenburg. Klein Dorrit.  
Komödienhaus. Hochherzogliche Wohnungen.

**Kurfürsten-Oper.** Das Färnermädchen.

**Metropol.** Die Aino-Königin.  
Trianon. Madame X.

**Reichs.** Die Frau Präsidentin.  
Thalia. Puppen.

**Montis Operetten.** Der Zigeunerbräutigam.

**Quisen.** Raja.

**Wolfe.** Die größte Sünde.

**Gerrnfeld.** Die Schanzengräber.  
Wedesprobe.

**Casino.** Akturs Nitterwosen.  
Wintergarten. Spezialitäten.  
Reichshallen. Steifener Sängler.  
Walhalla. Parole Walhalla.  
Anfang 8 1/2 Uhr.

**Theater am Nikolaipark.**  
Ertragung nach Kitz.

**Friedr. Wilh. Schauspielhaus.**  
Wiggi.

**Lustspielhaus.** Mojolka.

**Polies Cavrice.** Die Bank. Sein letzter Wille. Der Cowboy.  
Anfang 8 1/2 Uhr.

**Neues Volkstheater.** Ernst sein.  
Anfang 9 Uhr.

**Admiralpalast.** Eißballett: Gift in St. Moritz.

**Berliner Eispalast.** Lebende Eisstatuen.

**Sternwarte.** Invalidenstr. 57-62.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**

Verwaltungsstelle Berlin C 54, Finienstr. 83-85.  
Verwaltung: Kaffierer: Arbeitsnachweis:  
Telephon: Amt Norden 1987. Amt Norden 185. Amt Norden 1209, 9714.

Dienstag, den 22. April 1913, abends 8 1/2 Uhr, im  
Gewerkschaftshaus, Engelufer 15, großer Saal:

**Mitglieder-Versammlung  
der Rohrleger und Helfer.**

Tagesordnung:  
Stellungnahme zum Tarifabschluss. 116/16

**Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.**

Kollegen, wir erwarten, daß zu dieser Versammlung alle Mitglieder unseres Verbandes erscheinen, denn es soll in der Versammlung Beschluß gefaßt werden, ob wir dem neuen Tarif beitreten oder nicht. Deshalb, Kollegen, erscheint pünktlich und pünktlich.

Die Ortsverwaltung.

Unserem Mitgliede  
**Hermann Tietz u. Gattin**  
Görmannstraße 23  
zur heutigen Silberhochzeit  
feier die herzlichsten Glück-  
wünsche vom 4696  
Freundschaftsklub Klette.

Unsern lieben Genossen  
**Joseph Roter**  
und Frau  
die herzlichsten Glückwünsche  
zur Silberhochzeit.  
Die Genossen  
des 2 E. Bezirks.

**Nach Maß!**  
Häuser - Paletot - Anzüge  
gute Zutaten auf Rohbaar  
von M. 40.- an  
tadellos gefertigt.  
**Wer Stoff hat**  
von 25 W. an.  
Ludwig Engel, Prenzlauer Str. 23 II  
(Alexanderpl.)  
Gegründet 1892.

**Dr. med. Karl Reinhardt's**  
spezialärztliche Institute  
für Haut-, Harnleiden, Schwäche

Neanderstr. 12. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.  
Potsdamer Str. 117. Sprechst. 1/11-2 u. 1/8-10 Uhr abends.  
Sonntags 10-11; für Frauen 3-4, Sonntags 11-1.

Nachweislich Dauererfolge in frischen und veralteten Fällen.  
Man verlange l. eigenen Interesse aufklärende, 48 Seiten starke  
Broschüre mit Beschreibung der betr. Krankheiten, ihrer Folgen  
u. d. versch. Heilmethoden gratis u. franco im verschloß. Kuvert.  
Chem.-mikroskop. Laboratorium für Harn- und Blutuntersuchungen.  
ohne Berufsstörung (heißt Broschüre),  
**Ehrlich-Hata-Kuren** nach neuestem, erprobtem Verfahren.

Der nächste Herrenvortrag findet statt am Donner-  
stag, den 24. April 1913,  
abends 7/10 Uhr, in den Armiahallen, Kommandanten-  
straße 58/59, über: Harnleiden, milchige und furchförmige  
Behandlung. Ehrlich-Hata mit Demonstration natur-  
methoden, ferner über getreuen Wachstmodellen.

Eintritt frei. - Fragebeantwortung.

**Steyppdecken**  
kauft man am besten und  
billigsten nur direkt Fabrik  
u. Hauptgeschäft  
Berlin, Wallstr. 72  
**Bernhard Strohmandel.**  
Filialen:  
Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig-Str.  
Joachimsthaler Straße 25-26.  
Ausarbeiten aller Decken billigst.

**Achtung! Gewerkschaften, Fabriken, Vereine!**  
Bevor Sie zu Ihrer diesjährigen Dampferpartie  
ein Lokal wählen, besichtigen Sie vorerst

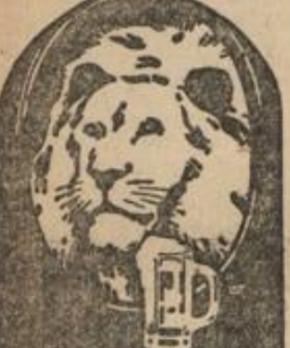
**Voigt's Krampenburg**

und Sie werden finden, daß die Krampenburg das passendste Aus-  
flugslokal ist. **Wald, Wasser, Berge** sind die Umgebung  
dieses größten modernen Etablissements.  
Post ist Schmöckwitz. - Telephon frei Amt Köpenick, 227.

**Cigaretten**  
der  
Tabakarbeiter-Genossenschaft  
**Spezialität III**

Sie unterstützen uns, wenn Sie  
bei Ihrem Cigarrenhändler  
unsere Cigaretten fordern.

Vertreter:  
**P. Horsch, Engelufer 15,**  
Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.



**LÖWEN  
BIERE**  
SIND AUF DER HOHE

Jahresumsatz:  
1907/8 ca. 43.600 hl.  
1911/12 ca. 300.800 hl.

Export nach allen  
Weltteilen.

**Löwen-Urgold**  
in Kannen, Siphons, Flaschen  
überall käuflich  
oder Fernspr. Nord. 10370-10372.  
Löwen-Brauerei A.-G.,  
Berlin N.



**„Unsere Marine“**  
2 Pfg.  
CIGARETTE

GEORG A. JASMATZI AKT.GES.  
DRESDEN  
Grösste deutsche Cigarettenfabrik

Berlins grösstes Kredithaus  
**ALLE TAGE ANDERS**  
direkt am Nettelbeckplatz  
Bahnhof Wedding

**Auf Kredit**  
Herren-Garderobe  
Damen-Garderobe  
Kinder-Garderobe  
für Knaben und Mädchen

Wöchentliche Teilzahlung nur 1 M.  
**Sport- u. Kinderwagen**  
Kolossale Auswahl  
Preise so billig wie nur möglich

**Gratiszugabe:** Herren: elegant. Hut  
oder moderner Stock.  
Damen: eleg. Leder-  
waren usw. usw. usw.

Bis zum Pfingstfeste Verabfolgung der  
doppelten Anzahl Sparmarken  
der nebst-Gewährungs-Genossenschaft  
oder 10 Prozent Rabatt in bar pro Mark.

Einzig. Waren-Abzahlung-Geschäft,  
das zur Verabfolgung der Spar-  
marken der Rabatt-Gewährungs-  
Genossenschaft berechtigt ist.

**Waren- und Möbel-Kredit-Haus**  
**ALLE TAGE ANDERS**  
Grösstes Haus am Nettelbeckplatz  
Pank. Gericht- und  
Reinickendorfer Str.-Ecke.  
Parterre, I., II., III., IV. Etage.

**FREDY  
GOLD**



Qualitäts-  
Cigarette  
**2 1/2**

Auf Teilzahlung, ohne Anzahlung.  
Kein Kassierer.  
Teppiche, Gardinen, Stühle,  
Portieren, Plüsch, Stepp- und  
andere Decken.  
Matzner, Sufelandstraße 41.  
Bilderladen.

**Billige Angebote**  
Halbbare, Leinwand  
und gute Stoffe

**Berufs-  
Kleidung**

**Pa. blaue Monteur-  
Jackette** Körper od. Dreil.  
luft- u. wasch-  
echt. Extra lang. Gesetzt.  
geschützt. Taschen-  
Verriegelung. M. 2.45

**Setzer-Rittel**  
3.10 2.50

**Malter-Rittel**  
2.90 2.00

Haupt-Katalog Nr. 47  
(Berufs-Kleidung)  
postfrei

**Berufs-  
Kleidung**  
für alle  
Zweige der  
Gewerbe u.  
Industrie

**BAER SOHN**

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
Gr. Frankfurter Str. 20 Grn. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-  
Kleidung**  
für Sanitäts-  
dienst und  
gewerbe-  
polizeiliche  
Vorschriften

**Dichte Dächer, farbige Pappdächer**  
für Sommerhäuschen, Lauben etc.  
erzielt man dicht und dauerhaft nur mit  
**Dachpix rot, grün, weiß (alle Farben).**  
Sämtliche Materialien für Bedachung  
- Anstrich-Farben für alle Zwecke. -  
**Dachpix-Gesellschaft, Plan-Ufer 38**  
Amt Moritzpl. 1936. Muster, Auskunft etc. gratis. Amt Moritzpl. 1936.



**Engelhardt**  
**Caramel-Bier**

Alkoholfarm - Aerztl. empfohlen

ein wirklich erstklassiges Produkt.

**Erstes Spezialhaus für Gummimäntel**  
Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. | Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.  
Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

**Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.**

Verantw. Redakteur: Carl Leib, Berlin. Inseratenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Buchd. u. Verlagsanstalt Paul Singer & C., Berlin SW. Ziergen 1 Beilage.

# Friedenstaube und Schutzengel.



Ein Vöglein kam von Westen her  
Und wollt' vom Frieden singen:  
Deutschland und Welschland soll nichts mehr  
Zu blut'gem Zwiste bringen.



Am Grenzbaum hält der Schutzmann Wacht:  
„Wat will die welsche Taube?  
Der Wind pfeift kalt, jieb man bloß Acht,  
Im Reich der Pöckelhaube!“



Den Browning raus und losgeknallt —  
Vorbei war's mit dem Singen.  
Dann tät er's rupfen allsobald  
Und gierig es verschlingen.



So sucht man aller Welt zum Trutz  
Den alten Haß zu wahren. —  
Das ist der Friedenstaubenschuß  
Im Lande der Barbaren!

## Blaubart.

„Märchenhaft!“ ruft die höhere Tochter, wenn sie den ganzen Umkreis ihrer heillosen Ergriffenheit zeigen will. Märchenhaft schön, märchenhaft reich, märchenhaft tugendhaft, die Steigerung märchenhaft läßt sich vor jedes Weibwort setzen, das ins Abenteuerliche gesteigert werden soll. Darum sagt die bewußte höhere Tochter nur niemals märchenhaft arm, märchenhaft elend? Wahrscheinlich, weil sie sich in den Märchen ebensowenig auskennt, wie im Leben und schon damals lediglich darauf geachtet hat, ob sie sich am Ende freigeht, so wie sie auch jetzt, im Gärtstadium der Heiratsfähigkeit, dies Problem als die Angel aller Geschehnisse betrachtet.

Im Märchen sind die Leute entweder spottschlecht oder rührend gut, Engel oder Teufel. Der gute König und der böse Zauberer, die brave Prinzessin und die böse Stiefmutter, lauter Extreme, die zu den in ungedruckten, derben Farben gemalten Bildern eben gehören, die man Märchen nennt. Das Volk oder Kinderliebe, volkstümliche Dichter ohne Namen haben sie erkundet, mit primitiven Vorgängen gefüllt und einer treuherzigen Moral dienstbar gemacht. Es ist eine Idealwelt, wo auf der letzten Seite das Gute siegt und das Böse unterliegt, das sich viele Seiten hindurch recht tüchtig und wirkungsvoll erwiesen hat. Engel und Teufel, wobei die letzteren natürlich die Interessanteren sind, eine Welt ohne die vermittelnden Uebergänge, ohne die Schattierungen all der Bös-guten und Gut-bösen, die im Leben herrschen.

Es ist aber ganz böse, wenn die Märchen Wirklichkeit werden. Es ist immer ein Zeichen schlimmer Zeiten, wenn die Vorgänge, die das Volk spielerisch als Abschreckung erkundet hat, auf einmal als letzte Nachrichten in den Zeitungen auslauchen. Vor ein paar Jahren war es so beim Falle des Oberleutnants Hofrichter in Wien. Er hatte, ganz wie die böse Königin dem Schneewittchen einen vergifteten Brief schickt, bevorzugten Kameraden das Gift ins

Haus geschickt, mit der Farbe und dem Versprechen des Lebens geschmückt, als Medizinamente, die auch dem frühzeitig Rücken neue Lebenskraft geben sollten. Es war ein sprachloses Entsetzen damals vor solch hemmungsloser Gewissenlosigkeit, die in jungen, kräftigen Menschen nichts als Vordermänner sah.

Jetzt kommt ein neuer, vielleicht noch erschreckenderer Fall, weil man für seine Entmenslichkeit keinen Grund sieht, weil hier Opfer gefallen sind, deren Tod dem Mörder kaum Gewinn brachte. Der Hochlehrer und Chemiker aus Liebhaberei Hopf in Frankfurt ist unter dem Verdacht verhaftet worden, seine zwei früheren Frauen ermordet zu haben und an seiner derzeitigen dritten einen langjährigen Nordversuch gemacht zu haben. Blaubart! Blaubart bis in alle Einzelheiten, von dem verbotenen Zimmer, das die Frau nie betreten darf, wenn sie nicht den Tod erwirken will, bis zu der Schlusswendung, daß die dritte Frau gerettet und Blaubart getötet wird.

Zuerst war Hopf Drogist, dann Gundezüchter, dann Artist, dann Landwirt, dann Hochlehrer. Und während all dieser Zeit wohlbewandert in Sitten und der Wissenschaft von den Bazillen. Draußen unter den Menschen zeigte er sich als breitschultriger, kräftiger, tüchtiger Vierdmann, der sein Geld verdient, zu Hause forschte er in der Lehre von Gift und Ansteckung und mordete. Schon nach dem Tod seiner ersten Frauen raunte das Gerücht von Gift und Mord. Mit ein paar dieser so leicht zu konstruierenden Beleidigungsprozesse schlug er die Wahrheit nieder. Dann zog er mit seiner dritten Frau in seine Vaterstadt Frankfurt zurück. Er war ein gefuchter Hochlehrer, ein ganz guter Ehemann, wenn er auch viel von zu Hause weg war oder weg zu sein schien. Denn im Parkette seines Hauses lag hinter einer verborgenen Tapetentür ein nur ihm bekanntes Zimmer, gefüllt mit Giftproben und — vor allem — mit Bazillenkulturen. Hopf mordete mit dem ganzen Apparat moderner Medizin. Er ließ sich (was unglaublicherweise an keine behördliche Erlaubnis gebunden ist, die doch zu jedem Taschentuchergelot notwendig ist) Cholera Bazillen aus

## Köpfe am Königsplatz.

Stratke.

Er ist schlechtlin ein Superlativ: trocken, trodener, Kraetke! Er ist so trocken, daß das Gerücht geht, in seiner Nähe dürfe wie in den Wäldern, die die Sommerhitze ausgedörret hat, wegen der Feuersgefahr nicht geraucht werden.

Ein typischer Bureaukrat des wilhelminischen Zeitalters. Trocken, um wieder auf die hervorstechendste Eigenschaft zurückzukommen, nüchtern, schwunglos. Dabei ein hartgepottener, abgebrühter Verächter des Parlamentarismus, wie nur je ein Köderig und Idenplig. Trotzdem er Kraetke heißt. Einfach Kraetke.

Die großen Gesichtspunkte betrachtet er auch. Ihm genügt es, daß er in diesem Jahre 572 396 Briefmarken mehr verkauft hat als im vergangenen, und er weist auf dieses Plus mit einem gewissen edlen Stolz hin. Sonst kehrt er in seinen Reden immer wieder mit schier querulantenhafter Beharrlichkeit zu der Behauptung zurück, daß er keine Sozialdemokraten in seiner Verwaltung dulde. Wenn ihn auch niemand danach gefragt hat. In der Budgetkommission setzt er sich für die „festen Verhältnisse“ der Telefonbeamtinnen ein. Kraetke ist Junggeselle, er meint aber natürlich nur die Anstellungsverhältnisse.

Der Staatssekretär des Reichspostamts hat einen Schnurrbart wie Fietzen aus dem Busch und einen Haarwuchs wie Moltke. Diese Richtung auf dem Schädel ist ein Stimmungsbarometer. Wenn nämlich im Reichstag gutgezielte Stöße auf ihn niedersausen, beginnt sich der nackte Schädel langsam zu röten, wird röter und noch röter und leuchtet schließlich über den parlamentarischen Gesichtern wie ein unwahrscheinlich purpurner Mond. Dann kocht Herr Kraetke innerlich vor Wut.

Abends in seinem einsamen Bett zieht er eine baumwollene Nachtmütze über dieses sein Barometer, murmelt noch einmal hartnäckig: „Sozialdemokraten dulde ich nicht in meiner Verwaltung“, dreht sich nach der Wand und träumt von den Briefmarken, die er morgen verkaufen wird. Grüne, rote, blaue.

Dertel.

Wenn das so weiter geht, wird die konservative Partei jählings mit einem Initiativantrage hervordrehen, daß im Reichstag ein Flaschenzug angebracht wird, um ihren beliebtesten und beliebtesten Sprecher auf der Rednertribüne zu verstauben. Unter Brüdern hat er seine zweihundertundfünfzig Pfund Lebendgewicht — es brechen fast der Bänke Stützen! Einen notleidenderen Sachwalter hätten die notleidenden Agrarier gar nicht finden können. Wenn er am Rednerpult erscheint, verbreitet sich im hohen Hause eine Stimmung, wie nach einem erlesenen Sektfrühstück und hier und da schnalzt einer in der Rückerinnerung mit der Zunge.

Wie vor einem erlesenen Sektfrühstück, denn der Mann, der an hohen Sonn- und Feiertagen in seiner „Deutschen Tageszeitung“ herzbrechende Kapuzinaden losläßt und sie — der Schalk! — mit den berühmten Genesny-Rognasternen \* \* \* zeichnet, ist an Werktagen ein amüsanter Blauderer. Der Spruch des alten Lateiners, daß der Geist sich den Körper forme, ist nie schmählicher zu schanden geworden, als bei diesen zweihundertundfünfzig Pfund. Hier steckt der Geist eines Skolibris in dem Leib eines Mastodonts. Ein beweglicher, geschmeidiger, ein Florettgeist in einem Korpus, der nur auf dem Präsidentenstuhl der Gastwirtsinnung von Köstchenbroda nicht auffallen würde.

Herrn Dertels Biß ist meist sehr naheliegender Art und mancher würde sich schämen, solche Banalitäten hinzulegen, aber er weiß sie, unterstützt von der unerhörtesten Gemütsruhe, wirkungsvoll loszuwerden. Er hat eine Spezialität. Wie eine Spinne im Netz sitzt er und lauert auf Zwischenrufe. Wenn der Zwischenruf das Netz durchreißt, hat er ihn nicht gehört. Aber wenn ein Zwischenrufer im Netz zappelt, umwickelt er ihn langsam und behaglich mit glitzernden Fäden und saugt ihm das Blut aus. Herr Müller-Meinungen etwa taumelt ins Netz. Kaum ist ihm der Zwischenruf entfahren, hört er seinen Freund Dertel: „G e r a d e Herr Müller-Meinungen wird mir darin folgen können. . .“ Und gleiches Entsetzen malt sich auf Herrn Müller-Meinungens Zügen, denn er weiß: jetzt kommt eine der abgefeimten Bosheiten, mit denen Herr Dertel so oft in den stenographischen Berichten den Klammervermerk

(Große Heiterkeit)

erzielt.

Wiener Laboratorien schicken und, wie die Hausfrau beim Metzger verlangt: „Aber von der Lende!“, so verlangte dieser Menschen-schlächter: „Aber aus den Choleraabarten von der Tschataldschalinie!“ Diese unheimlichsten Gäste des Vulkanwahnsinns beherbergte Hopf in dem verschlossenen Zimmer, zusammen mit seltsamen Requisiten geschlechtlicher Ausschweifungen, all den Werkzeugen eines Sadisten. Geschlechtliche Pervertion und Forttrieb auf wissenschaftlicher Grundlage! Herr Hopf war eine reine Bazillenkultur all der bösen Reime, die in einer überreizten Zeit von Schwächling zu Schwächling fliegen.

Zwei Frauen hat er getötet, die dritte liegt schwer leidend, zerrüttet von den verbrecherischen Einwirkungen auf ihren Körper. Er hat gestanden, ihr Gift gegeben zu haben, Krankheitskeime hat er der Gesunden eingeimpft, jeden Tag wohl mit dem Auge des Nachmanns Puls und Aussehen beobachtet, die Dosen verstärkt oder abgeschwächt, je nachdem ihm der Prozeß zu schnell oder zu langsam ging und all das dreimal, bei drei Frauen. Bei der ersten hat er eine Lebensversicherung herausbekommen. Das mag also anfänglich sein Grund gewesen sein. Aber dann kam die Lust einfach am Verstören, dieser geheimnisvolle Jovang, Leben zu vernichten.

So wie heute Recht aufgefahrt und Recht gesprochen wird, ist diesem Blaubart das Schafott sicher. Viele mögen eine Befriedigung darin finden, den Mörder ermordet zu sehen. Aber ist hier überhaupt noch eine Frage, daß ein unheilbar Kranker seinen hemmungslosen Instinkten gefolgt ist wie ein Schlafwandler? Alles um diesen Mann ist schrecklich, seine geschlechtlichen Ausartungen, sein Wreden mit dem Rüstzeug moderner Wissenschaft, sein Drang, immer wieder zu heiraten und immer wieder zu töten. Aber viel gefährlichere Bazillen, als die seiner Choleraabarten, hatten doch längst an seinem Hirn, seinem Geist sich festgelagert, und was von ihm blieb und handelte und mordete, war das Scheinbild eines Menschen, täuschende Maske, aus deren Augenlöchern die schwere Rot unheilbaren Leidens starrte.

Carl Pauli.

Nur eins sollte dieser Sache nicht tun: in pathetischem Patriotismus mahnen. Das wirkt so, als weng er, den Gut dort hin geschoben, wo andere Leute das Genie haben, durch den schönen grünen Wald marschierte und sagte: „Ich bin ein Dreißig, gennt ihr meine Farben?“

### Erzberger.

„Stoßt den Papfen aus — Gott bewahr das Haus!“  
Denn Herr Erzberger redet. Er redet oft, er redet gern und niemand hört ihn lieber reden als Herr Erzberger.

Er ist kein Genie, beileibe nicht, und wenn er einmal nicht mehr ist, wird ihn die Zentrumspartei durch eine Säuremaschine ersetzen. Die auch fleißig ist, aber den Vorteil hat, daß sie nicht reden kann. Herr Erzberger besitzt den zähen Fleiß derer, denen es der liebe Gott nicht im Schlafe gibt. Darum hat er auch den Reichshaushaltsplan unter dem Kopfkissen liegen, und beim Morgengebet memoriert er zwischen zwei Perlen des Rosenkranzes ein paar Statistiken der Schutzgebiete. Er ist ein parlamentarischer Rechnungsrat. Er ist zum Klagen voll mit Zahlen, und stößt der Präsident mit der Formel: „Herr Abgeordneter Erzberger hat das Wort!“ den Papfen aus, so rinnt alles wahllos heraus. (Gott bewahr das Haus!)

Aber Herr Erzberger weiß nicht nur alles, er weiß sogar alles besser. Die Materie ist noch nicht erfunden, über die er nicht mit Sachverständnis und in schwäbischem Dialekt reden könnte. Er redet über Leben und Tod, Krieg und Frieden, Himmel und Hölle, Kind und Regel, er redet über Baumwollkulturen und Korkkrankheit, Schwiegermütter und lenkbare Luftschiffe, Wasserflozetts und unsterbliche Regenerseen, er redet über Nordpol und Südpol, Offiziersgarderoben und Missionare, er redet über das Mögliche und Unmögliche, er redet überhaupt, er redet an sich, er redet, redet, redet (Gott bewahr das Haus!) . . . und man merkt ihm die Sachkenntnis an: bei unsterblichen Regenerseen, bei Wasserflozetts usw. usw. usw. usw. usw.

Wenn der Zentrumstier mit geknickten Hörnern in Opposition gegen die Regierung steht, ist der Abgeordnete für Wiberach - Waldsee - Leutkirch - Wangen unbezahbar. Dann schwäbelt er, weiß's demokratischer Klang, um drei Grade stärker, legt Kraftworte ein, enthüllt feste drauflos und es schließt nicht viel, so kürzte er Minister. Er ist natürlich ein stummer Verfechter parlamentarischer Rechte, läßt sich aber von Zeit zu Zeit durch einen Kriminalschutzmann das Pult im Reichstagsgebäude ausnehmen.

Er kann so, er kann aber auch so.  
Wenn es einen Himmel gibt und Herr Erzberger — auch dieser Schwarze hat eine unsterbliche Seele! — kommt hinein, so wird er seinen olympischen Aufenthalt mit einer Stundenlangen, eingehenden, detaillierten und sachkundigen Kritik der Zustände in Petri Reich beginnen, aber schließlich doch beantragen, den Etat der himmlischen Heerscharen zu bewilligen. All das mit schwäbischer Klangfärbung.

### Wiemer.

Schmalz und Pathos und Schmalz. Er ist der schmalzigste Fortschrittler nicht nur, nicht nur der schmalzigste Abgeordnete, er ist direkt der schmalzigste Kaufmann.

Wenn er beim Morgenkaffee von des Hauses rüstiger Schaffnerin noch eine Schrippe heischt, wird er das mit einer Geste, einem Pathos, einem Schmalz tun, als legte er los: „Hochgeehrte Festverammlung!“ Herr Wiemer ist . . . Aber Herr Wiemer gehört ja gar nicht unter die K o p f e vom Königsplatz. Wenn erst der Reklamschreiber gedacht wird, dann wird unter den besten (und schmalzigsten) Namen auch der seine genannt.

## Hundefreundschaft.

Von Karl Noth.

Hektor! — Hektor! — Zum Donnerwetter noch mal, jetzt sagt, wo ist der Hund — ihr Uubersich insamten. — Hektor!

Tischlermeister Ferdinand Köhler rennt in hohen Filzstiefeln kreuz und quer, wie ein aufgeschobertes wildes Karnickel, im frisch gefallenen Schnee seines Hofes umher. — Hektor! brüllt er über den Baum, die menschenleere Dorfstraße hinauf — hinunter: Hektor!

An den Fenstern über der Straße drüben schauen schläfrige Gesichter in den winterlichen Morgen. Bei Meister Köhler rappelt's wieder, das ist lustig anzusehen. —

Hektor! — Aber Hektor, der Hund, meldet sich nicht.  
Jetzt geht der Alte mit hintenübergeworfenem rotem Kopfschmuck zurück, der Werkstätt zu. — Armer Lehrbub, jetzt halt den Daumen fest!

Der Lehrbub streicht gerade eine heiße, nach Leim riechende Farbe auf einen großen Sarg — drei Ellen sechs Zoll lang — im Lichten — als der Widgewordene gerade eintritt.

„Jetzt geht, wo ist der Hund, hü, jetzt bei der Hundesperre, hast ihn wieder losgemacht! — Red! — Du Uuder, du, soll ich dir eine reinhauen? — Hä!“

Die letzte Frage war absolut unnötig. Bevor der Lehrbub, je nach Belieben, ja oder nein antworten konnte, hatte er die „Rein-geliebene“ schon im Gesicht. Immer war's so gewesen. Das war Meister Ferdinand Köhlers rätselhafteste Angewohnheit.

Wie ein Häufchen Anglück, mit eingezogenem Kopf und krummem Buckel, in der einen Hand den Farbtopf, in der andern den Pinsel, lehnt der Lehrbub, mißtrauisch nach der rechten des Meisters schielend, am Sarg.

„Weil das Wetter so sehr gegen die Hundehütt' pffft, hab ich's arme Uuder losgemacht und in den Spänhschuppen gestedt.“

„Und da ist er ausgerissen, nicht wahr? — Du Uader insamter, jetzt bei der Hundesperre — soll ich dir eine — plaug! — reinhauen — hä?“

Am dem Meister die vollauf genügende Wirkung seiner sonderbaren Erziehungsweise einleuchtend klar zu machen, läßt der Bub bloß den Pinsel fallen, taumelt von dem einen Sargende zum andern und schwebert einen hübschen Blausch Farbe auf den Fußboden. Den Farbtopf wollte er doch nicht fallen lassen, das hätte mindestens noch eine gegeben — mindestens!

„Warte, du, heute sind drei Fahren in die Stadt zu bringen — dir will ich's anstreichen — die wirst du nun gefälligst allein zerren müssen — verstanden! — Warum haste das Vieh davonlaufen lassen — O du Uuder! Meinst etwa, du seist nur zum Pressen und Dummheitmachen hier und ich bloß zum Straßengähnen für das Hundevieh! — Drei Fahren müssen fort — merk's — und der Sarg da muß heut in die Halle — unbedingt — die Leichenfrau will morgen in aller Frühe einsorgen — die Leich' läuft — und sich mit auch den Sarg gut aus, das sag ich dir — ihr Uuderich ewigen.“

Damit geht der Alte zur Werkstätt hinaus.

Zwischen Lehrling und Hund bestand ein inniges Verhältnis. Den ersten nahm Meister Köhler vor einem Jahr — wie er gern sagte — aus Gnad' und Barmherzigkeit — deshalb, weil der Bub elternlos und ziemlich vermahrlost in der Welt herumhief, in die Lehre. Der Hund, eine riesige Dogge, deren Pflege, Füttern und dergleichen dem Lehrling zur Pflicht gemacht wurde, war bald dessen bester Kamerad geworden. Beide zogen gemeinsam Meister Köhlers Möbelwagen, und beide machten auch gemeinsam allerhand Dummheiten. Bekam Hektor Dreife, trotz er zum Lehrbub, bekam der melde, ging er zum Hund. — Freud und Leid, beide Seelen teilten in eck' brüderlicher Weise, damit feins zu gut und feins zu schlecht davon kam.

So war's, daß nun plötzlich die Freundschaft einen tiefen Riß bekam. Der Lehrbub lebt nach des Meisters Abzug den Pinsel wieder auf und streicht den Sarg fertig. — Na, warte nur — denkst er dabei — meinetwegen magst du in Zukunft alle Knochen im Leibe erfrieren, nie werd' ich wieder Erbarmen haben — nie — dreimal bist du mir so schon durchgebrannt — zweimal hob ich dich gegen Lösegeld vom Schinder gereitet, der Alte zahlt und ich krieg die Dreife. Nie werd' ich Erbarmen mit dir haben — nie — niemals, Hundebiest miserables, ich schwör's bei allen Lebendigen und ich schwör's hier am Kottluf Heiner feinem Sarg.

Meister Köhlers Barmherzigkeit läßt den Lehrbub selbigen Tages dreimal den mit allerhand Möbeln hochgeladenen Wagen in die Stadt lästern. Jede Straßensteigung, jede holperig gepflasterte Gasse waren Zeugen der Verwünschungen des Hundes seitens des geplagten Jungen. — Nie werd' ich Erbarmen haben — nie. — Das war sein einziger Straßenspender, der ihm trotz aller Hindernisse überwinden half.

Spät am Abend — die Leute im Dorf schliefen schon — nagelt der Lehrbub allein in der Werkstätt allerlei goldenes Papierzeug an den bald fertigen Sarg. Der Meister war nachmittags schon ausgegangen, in der Stadt Kunden zu besuchen, und noch nicht zurück.

Als erster Gang war auf der Speisefarte: „Ours d'oeuvres“ verzeichnet.

Der bedienende Kellner stellte an die beiden Gäste eine Reihe Fragen mit welcher Jungensäufligkeit, die aber weder auf Moritz Fodler noch auf Hermann Glaesede, der doch in seiner Schule gebiegenen französischen Unterricht erteilt, Eindruck machte und nur mit einem Kopfnicken beantwortet wurde.

Als der Kellner wiederkam, setzte er den Gästen zwei kleine Teller vor.

„Ach, da sehn Sie mol!“ sagte Glaesede mit einem ebenso bisfreten wie gerecht-nationalbewußten Lächeln, „ein Bismarckhering!“

Aber die Anerkennung blieb ihm im Mund stecken und seine Augen begannen gornig zu blitzen, als sie die Dimension des Fisches wahrnahmen.

Glaesede entschloß sich, für das, was er für sein gutes Recht ansah, einzustehen, klopfte mit dem Messer dröhnend ans Glas und sprach zum herbeieilenden Kellner: „Un Bismarck-Hering plus grand!“ (Einen größeren Bismarckhering!)

Es war offenbar böser Wille und Verachtung des Gastrechts, das doch Ugrund und Keim des Völkerechts ist, daß der Franzose mit erstaunter Miene fragte: „Comment? Comment?“ (Wie?), wozu er noch Bemerkungen fügte, die von einwandfreien Zeugen als bräutle Bestätigung des Rechts auf Verdröpfung größerer Heringe, als naturwissenschaftliche Betrachtung über den Unterschied von Hering und Walfisch und als eine unfreundliche In-Beziehung-Setzung des Betrags von 1 Fr. 15 und der geltend gemachten deutschen Ansprüche bezeichnet worden sind.

Glaesede wiederholte nun mit vernünftlicher Stimme seine Forderung nach einem größeren Bismarckhering, wobei ihn der weniger sprachkundige Fodler mit den Worten unterlückte: „Un grand Bismarck! Un grand Bismarck!“ (Ein großer Bismarck!)

Dieser Ausruf erregte Unwillen unter einigen anderen französischen Gästen. Sie erlaubten sich abfällige Bemerkungen über die beiden Deutschen. Einer sagte: „A bas Bismarck!“ (Nieder mit Bismarck!) Dieser häßlichen Szene wohnten zwei Staatsbeamte bei: ein junger Telegraphenbote und ein alter Briefträger, die jedoch nicht intervenierten.

Einer der Franzosen, ein etwa 14 jähriger junger Mann, trat sogar an den Tisch der Deutschen heran und streckte die Zunge heraus. Glaesede aber hatte, wie schon ausführlich dargelegt, Hering und nicht Zunge verlangt.

Von diesem Augenblick nahm der Streit eine wachsende Festigkeit an. Dazu trug besonders bei, daß Fodler wegen seines martialischen Aussehens für einen preussischen Gardeoffizier gehalten wurde. Einer der Franzosen äußerte die Vermutung, er habe

Die Gefellen schliefen längst, nur drüben im Wohnhaus beriet ein Licht in der Küche, daß die Meisterin noch wach sei. Den Mund voll kleiner Dreifstiffe, klappt er den Lehrling emsig auf den hölzernen Kasten. — Wo nur der Hund stecken mag! In die Gemeindefreibe, zum Schinder ist Karl gelaufen — niemand wußte Auskunft, seiner hat ihn gesehen. — Wenn nur der Sarg erst an Ort und Stelle wäre. — Allein auf den Friedhof zur Nacht — wenn's nur wenigstens nach Witternacht wird. — So ein Vieß, alle Knochen schlag ich dem kaput. — Solcherlei Betrachtungen stellt der Bub an und haut mit dem Hammer, als wolle er sie zur Bekräftigung extra mit auf den Sarg nageln.

Da ruft plötzlich die Meisterin in ängstlichem Tone drüben vom Fenster herüber: „Karl! Karl! komm geschwind — geschwind!“ — Daß du mir auch noch die quere kommst, denkst der Bub, meinetwegen brüll dir die Lunge raus! Trägt auch ein gut Teil dazu bei, daß der Alte so freigebig ist im „Plaugen“ mir gegenüber.

So rätionierend geht er und findet die Meisterin, wie sie im Unterrod und ein Licht in der Hand eben zu Bett gehen will, vor ihrer im Obergeschoß befindlichen Schlafstube.

„Jesed nec, Karl, horch nör, da muß doch jemand in der Stub drinne seil Ganz beidlich Klang's dorchin, als ob jemand lusten täi.“

Ganz erschrocken lehnt die Meisterin an der Wand und winkt dem Bub, näherzukommen. Der aber sagt, sie solle nur den Lampenschirm nicht herunterfallen lassen, sie hielte ja die Lampe ganz schief, und geht darauf hinunter in den Hof, am Holzhausen einen Abschnitt suchend, ein Stück Holz, das geeignet erscheint, mehr seine eigene Sicherheit als die der Meisterin zu wahren. — So bewaffnet kehrt er zurück und findet die Frau jammernd: „Ach Gott, wenn nör der Ferdinand erscht heeme wäre, wenn nör der Ferdinand erscht da wör.“

Kurze Zeit danach kommt denn auch der Meister endlich. Der macht ein sonderbares Gesicht, als er sein Weib im Unterrod, die Lampe in der Hand, und den Lehrling mit einer Latte vor seiner Schlafstube findet.

Der Meister hat Courage. Nachdem die Geschichte erklärt ist, schließt er ohne Furcht die Türe auf.

Da liegt ausgestreckt, den Kopf auf die gewaltigen Vordertagen gelegt, mitten auf dem Bett des Meisters — Hektor. — Ohne sich zu rühren, nur mit dem Schwanz gemächlich über die ganze Bettbreite streichend, läßt er ein faules Brungen hören, wie einer, der damit sagen will — Herr Gott, wenn ich eingeschlossen bin und kein Mensch den ganzen Tag hier heraufkommt, dann kann ich doch nicht raus! — An die Tür krähen tu ich auch nicht mehr — Gott bewahr! — und übrigens liegt sich's im Bett des Meisters tadellos — schade nur, daß es heut tagsüber nicht so gewettert hat, viel schöner wär's da gewesen.

Stille — der Meister schaut die Meisterin an, die wieder den Meister. Dem Lehrbub auch's ein paar mal mächtig in der beknippten Hand und Hektor grunzt soul weiter, immer noch mit dem Schwanz des Meisters Kopfstiffen glattbürstend. — Da räuspert sich die Meisterin und findet als Erste Worte: „Horch nör, Ferdinand, su ein Wind draußen, da hot sich gewick widder ens gehenkt!“

Eine Stunde später fährt der Lehrbub, neben sich Hektor, brav ziehend, den fertigen Sarg den einsamen, steilen Kirchberg hinan.

Dann und wann schaut der Mond durch das zerrissene Gewöl und läßt so die Silhouette des Friedhofes mit den gespenstigen Kreuzen deutlicher erkennen.

„Hektor!“ sagt der Bub freundlich und streichelt dem Tier den Rücken. Der wedelt mit dem Schwanz und glaubt, selber angehen zu sollen. — Dreiviertel auf zwölf schlägt von der Kirche herab.

„Hektor!“ — der wirft den Kopf nach dem Lehrbub und wedelt, daß der halbe Körper mit wedelt. — „Lamm nur bisel ran, altes gutes Uuder!“ — Schon sind die weihgestrichenen Fensterscheiben der Totenhalle hinter der Eingangspforte sichtbar — „Hektor, friert dich? — Kommt bei mir.“ — Schwanzwedeln. —

Wie der Lehrling die Pforte ausschleicht, hat er den Hund losgeschirrt und zieht, das Tier kurz an sich haltend, den Wagen selbst das Stück über den Friedhof bis zur Halle.

„Hektor, komm, jetzt zieh ich, nein, das gib's nicht, du hast dich genug den Berg herauf plagen müssen, altes gutes Uuder!“

Wie der Lehrbub den Sarg allein, erst das Ober-, dann das Unter-, in die Halle hineinträgt, hat er's dem Hund seil versprochen — „Hektor, heut abend schläfst du bei mir — nein, das gib's nicht, bei der Kälte bleibst du mir nicht draußen, niemals — niemals!“

## Proletenwunsch.

Die Dampfmaschinen fausen  
In dumpfen Mauern von Stein;  
Die Glühfäden da draußen  
Wandeln im Sonnenschein.

Was surren die Maschinen?  
Was schreien sie in die Welt?  
„Geld verdienen! Geld verdienen!  
Die Reichen brauchen Geld!“

Das schreien die Dampfmaschinen  
In kalten Mauern von Stein;  
Viel finstre Leidensstimmen  
Suchen den Sonnenschein.

Und einer von den Sklaven  
Spricht mit verböhmem Mund:  
„Ach, schlafen möcht ich, schlafen!  
Ich wollt', ich wär ein Hund!“

Volki.

## Der versiegelte Hering.

Am 2. September 1923 besuchten zwei Deutsche das „Bouillon-Restaurant“ „A la Tête de Veau“ in Velfort. Der eine hieß Hermann Glaesede und war Oberlehrer in Klauen i. V. und auch im übrigen ein unbescholtener Mann. Der zweite, der Geschäftsrührende Moritz Fodler aus Frankfurt a. M., war in Jassy geboren, aber dank der Naturalisation seines Vaters Jonas Fodler, der von Rumänien als Austauschpreuße gegen einen Hohenzollern geliefert worden war, ein deutscher Staatsbürger israelitischen Bekenntnisses.

Hermann Glaesede hatte mehrere Höhlen in den Vogesen (Wasgau) nach germanischen Langschädeln durchsucht. Fodler reiste in Westdeutschland und Frankreich für das Haus Bentner u. Feingold, Leberwaren — wie schon gesagt in Frankfurt a. M.

Sie trafen einander beim Studium der ausgehängten Speisefarte des Restaurants, auf dessen Eingangstür in großen Goldbuchstaben zu lesen war: „Dejeuner 1 Fr. 15“ und beschloßen, nachdem sie einander als deutsche Landsleute erkannt hatten, das Mittagsmahl gemeinsam einzunehmen.

Dabei geschah aber das Unerhörte.

Spionage getrieben und Festungspläne entwendet. Man entrieg ihm seinen Musterkoffer.

Glaesede und Fodler sahen schließlich keinen anderen Ausweg, als sich nach dem Bahnhof zu begeben. Glaesede sperrte sich im Wartesaal erster Klasse ein — seine Karte lautete auf die dritte —, an dessen Tür der Bahnhofsvorsteher einen Bediensteten stellte. Fodler hielt sich an einem anderen Ort verborgen und prangt erst im letzten Augenblick auf den nach Deutschland abgehenden Zug.

Sein Musterkoffer wurde ihm nachgeworfen und erlitt dabei einige Beschädigungen.

Die Affäre war, wie anfangs bemerkt, am 2. September 1923 geschehen.

Am 3. September brachte das „Echo de Paris“ einen wütenden Artikel über eine Bismarckfeier deutscher Provokateure in Velfort.

Am gleichen Tag veröffentlichte die „Straßburger Post“ einen geharnischten Protest gegen die Gewalttätigkeit des französischen Volkes. Das Volkliche Bureau telegraphierte 100 Zellen, die „Deutsche Tageszeitung“ widmete dem Vorfall 200, die „West“ 400, die „Tägliche Rundschau“ 800. Die Aldeutschen forderten blutige Genugtuung. Konservative, Zentrum, Nationalliberale gaben bebende Entrüstung kund. Einzig das „Berliner Tageblatt“ tief schächtern zur Mäßigung, knüpfte aber an den Vorfall interessante Betrachtungen über das Unrecht, daß den deutschen Bürgern israelitischen Glaubens noch immer der Rang des Referentoffiziers vorenthalten wird. Es wies ferner in einer geistreichen Betrachtung darauf hin, daß auch Kerdit Moritz gezeihen habe.

Am 4. September wurde die Deputiertenkammer zusammenberufen. Zufälligerweise war auch der Reichstag beisammen, weil er die kaiserliche Lustfahrt noch nicht bewilligt hatte.

In Paris wurde Jaurès mit dem Ruf: Bismarck! niedergebückt.

Im Reichstag legte der Reichskanzler dar, daß es sich in dem gegebenen Fall um den schon 1913 von Weismann Hollweg klassisch gekennzeichneten französischen Chauvinismus handele und forderte sofortige Bewilligung von 3 Milliarden Mark und die Erhöhung des lebenden Heeres auf 2640000 Mann.

In dieser für das Reich so entscheidungsvollen Stunde wogte ein Sozialdemokrat das Wort zu ergreifen.

Aber es erschien ein Leutnant und zehn Mann.

Am 5. September erfuhr man, daß die französische Regierung eine Scheinuntersuchung angeordnet habe. Ein Spezialkommissar ließ den Hering amtlich versiegeln und brachte ihn nach Paris.

Am 6. September forderte die deutsche Regierung durch ihren Pariser Vorkämpfer, daß der Präsident der französischen Republik mit zwei Ministern zur Sühne nach Berlin komme, den Hering den

# Spiel und Sport.

## Arbeiter-Segeln.

Zu den schönsten Sports, die es überhaupt gibt, gehört die Segelerei. Beim Segeln wird Körper und Geist in gleicher Weise gebildet und erfrischt. Die körperliche Übung besteht bei diesem Sport nicht aus einer Reihe vorgeschriebener und ausgeführter Bewegungen, sondern ergibt sich rein naturgemäß aus den gegebenen Situationen. Da diese unwillkürlich aufstehen und wechseln können, wird auch die Geistesgegenwart außerordentlich geübt. Und die Verbindung mit der Natur, in der dieser Sport allein denkbar ist, erfrischt den ganzen Menschen. Für die Arbeiterschaft hat der Segelsport den einzigen Nachteil, daß er große Opfer von seinen Anhängern fordert. In der „Waterkant“ können diese vermindert werden, indem man die einfachsten Anforderungen an das Material stellt. Man sieht dort häufig Fischerboote oder Fischerbootähnliche Fahrzeuge, die durch den Erfolg für die leuceren Yachten der besitzenden Klasse dienen. Auf der Havel und Spree kann man zu solchem Erfolg nicht greifen. In jedes Seglers Herz lebt doch einmal der Wunsch, sich nicht andauernd von allen Holzzeugen überholen zu lassen. Auf der See fährt man fast ohne Konkurrenz, in den Berliner Gewässern aber segelt Boot hinter Boot und der billige und zu Touren gewiß brauchbare Fischerboottyp befriedigt hier nicht.

Da ist es denn ein wahres Glück, daß im Rennbetrieb der besitzenden Klasse Jahr für Jahr Boote abgestoßen werden, deren einziger Fehler darin besteht, daß sie von den allerneuesten Erzeugnissen der Schiffbaukunst überholt wurden. Diese Boote dienen dann in dritter und vierter Hand dem Segelsport der Arbeiter.

Der Segelklub „Fraternitas“ ist wohl der hervorragendste unter den Klubs, denen auf der Spree Arbeiter angehören. Am Sonntag hielt er auf der Dahme und dem Seddiner See eine interne Regatta ab. 37 zum Teil hochmoderne Boote hatten sich gemeldet und waren mit wenigen Ausnahmen erschienen. Der schlechten Windverhältnisse wegen mußte die Regatta erst um eine Stunde verschoben werden. Später gab es zeitweilig allzu viel Wind. Start und Ziel bildete das Restaurant „Sporthaus“ in Köpenick. Durch den Start trieben die Boote nur. Bald aber bekamen sie Wind und bei Marinenluft bot die gewaltige Flotte, mit helbem Wind segelnd, ein prachtvolles Bild. Im Seddiner See hatten die größeren Boote, um sicher zu fahren, alle Besegel. Auf der Rücktour mußte, weil inzwischen der Südwest mehr und mehr über West nach Norden drehte, aufgeschwungen werden. Mit diesen Wellen kamen schwere Waden herauf. Die „Aphrodite“ kenterte in der Nähe der Einfahrt zum Spree-Oberkanal und zwang dadurch auch andere Boote, die zur Hilfeleistung herbeizilien, ihre Chancen zu verschmerzen. Die aus vier Mann bestehende Besatzung konnte gerettet werden. Der Vorkurs lief auch noch andere nicht zu „Fraternitas“ zählende Boote zum Opfer. Die großen Massen waren inzwischen weit vorausgelaufen und die Flotte zog sich auseinander. Da fehlte eine neue Welle ein. „Kuck!“ brach ein Wirt und mußte deswegen in ausrichtreicher Stellung aufgeben, um sich nach Hause schleppen zu lassen. Auch andere Boote gaben auf. Wenn die unter solchen Umständen gefahrene Regatta auch nur ein unhohes Bild von der Leistungsfähigkeit der Boote geben konnte, warf sie doch ein helles Licht auf die Tätigkeit der Segler vom „Fraternitas“.

- Die Resultate sind folgende:
- 1. Klasse: Edelweiss-Darck 4.59.43; 2.13.35.
  - 2. Klasse: Marido-Lotte-Grig; Lotte hatte aufgegeben. Marido 4.23.25. Grig 4.33.24.
  - 3. Klasse: Seehorn 4.48.30. Bleschchen 4.22.57. Fröhlich 4.21.23.
  - 4. Klasse: Vela 4.15.13. Bravo 4.31.24. Seerose 4.48.57. Poseidon 4.00.00.
  - 5. Klasse: Gertrud 4.27.02. Piesling 4.25.53. Wgale 4.20.07, wurde aber disqualifiziert.
  - 6. Klasse: Hedwig II 3.33.12. Ledmana war am Start nicht erschienen.
  - 7. Klasse: Heda II 4.17.29. Werner 3.41.21. Triton II 4.16.33.
  - 8. Klasse: Wally 3.55.15. Veritas 3.52.41.
- Die Klassen 6, 7, 8, 9, 10, die wegen Hilfeleistung und Aufgabe ausfielen, starteten am 4. Mai.

## Leichtathletische Wettkämpfe der Berliner Turnerinnen.

Die gestrigen Wettkämpfe auf dem Trepptower Turnplatz des Turnvereins „Fichte“ zeigten wieder, daß das „schwache Geschlecht“ in der Neuzeit dem „starken“ immer mehr nahekommt. Trotz obligaten „Aprilwetters“ mit Sturm, Regen und Kälte lag es wie ein Sonnenschein über dem Platz, als Frauen und Mädchen sich im Springen, Gärtenlauf usw. übten, munter und frisch den Speer warfen oder mit sicherer Hand den Faustball weit über 30 Meter durch die Luft trieben. Das war ein lustiges Leben und Treiben.

deutschen Behörden überliefere und den Rotau mache. In diesem Maße sei die Reichsregierung gerne bereit, die korrekten, ja freundlichen Beziehungen zu Frankreich fortzusetzen.

Die französische Regierung lehnte ab. Der deutsche Vorkassier bezichtig Paris.

Am 7. September begannen die Feindseligkeiten. Der Krieg dauerte 9 Jahre. Es blieben auf deutscher Seite 934 117 Tote, 1 683 445 wurden verwundet, 3 265 679 Deutsche leibteiles Geschlechts starben an Krankheiten, 882 an Hunger. Der Schaden für die Volkswirtschaft wird mit 164 Milliarden bemessen. Aber der Sieg blieb auf der Seite der Deutschen. Bei der Eroberung von Paris fiel der verfestigte Hering in ihre Hände.

Er wurde dann bei der Grundsteinlegung des neuen Siegesdenkmals in Berlin in die Erde versenkt. Die Feierlichkeit war sehr erhabend. Sämtliche 128 legitimen Vorfahren Wilhelms II. wohnten ihr bei.

Gläubige und Sadler haben am Krieg nicht teilgenommen. Aber der erstere hielt am Tage der Berliner Grundsteinlegung eine Ansprache an den Kriegerverein zu Plauen i. V.

Sadler heiratete die Tochter seines Chefs, Baruch Feingold, mit 80 000 M. Mitgift. Bentner u. Feingold hatten an einer Kornlieferungs zwei Millionen verdient. Der Widerstand des alten Feingold gegen die Partei brach angefaßt der Tatsache, daß Sadler für einen preussischen Offizier gehalten worden war, zusammen. Sadler ließ sich kaufen. Bei seinen Kindern stand der greise Berliner Stadtverordnete Cassel Pate.

Am 2. Juni 1947 beschloß der wieder einberufene Reichstag, den 800 000 Kriegsinvaliden zur zehnjährigen Feier des Sieges eine außerordentliche Ehrengabe von 100 000 M. zu widmen, um ihnen zu ermöglichen, am nunmehr doppelt denkwürdigen 2. September einen Hering auf ihre Kartoffeln zu legen.

O. P.

## Kleines Feuilleton.

Der Fall Wilde neu aufgeschult. In London wird vor dem Obergericht zurzeit ein Prozeß des Rechts Alfred Douglas gegen den Schriftsteller Mansome verhandelt. Douglas ist der Mann, zu dem der Dichter Oscar Wilde die Beziehungen unterhielt, die ihn Mitte der neunziger Jahre ins Zuchthaus brachten. Der jetzt verhandelte Prozeß rührt die Wilde-Affäre von neuem auf. Mansome wurde verurteilt, weil er in einem Buche über Wilde Briefe veröffentlicht, in denen der Dichter die Tragik seines Verhältnisses zu Douglas aufklärt. Er erscheint darin als das ausgebeutete Opfer des Lords. Wilde wollte mit den Briefen sein letztes Wort „De profundis“ abschließen, aber die Briefe wurden bei der Veröffentlichung nach Wildes Tod unterdrückt.

vor allem nicht beengt durch die bei den Damen allgemein noch so beliebte, aber gesundheitsgefährliche Einschränkung der wichtigsten Organe des Körpers. Denn beim Turnen muß natürlich alles Reagende oder Hemmende wegfallen, wie sollten sonst die eleganten Sprünge oder das schnelle Laufen möglich sein? Die Turnerinnen tragen daher bei ihren Übungen nur blaue Turnhosen und gestreifte Sweater, so daß allen Anforderungen der Hygiene Rechnung getragen ist.

Bei einer Gesamtbeteiligung von 90 Turnvereinen erzielten die höchste Punktzahl: 1. Schöner 1. Abt. 67 Punkte, 2. Borchardt (1. Abt.) 53 Punkte, 3. Dagen (1. Abt.) 52 Punkte, 4. Hennig (2. Abt.) 50 Punkte, 5. Frau Stolle (1. Abt.) 49 Punkte.

Die Leistungen waren: Speerwerfen: Schüler 20,50 Meter weit, Stadtwettkämpfer: Schüler 2,10 Meter, Faustball-Wettkämpfer: Frau Stolle 36 Meter, Gärtenlauf (100 Meter 2 Runden): Dagen 14 Sek.

Schauturnen der 8. u. 19. Abt. des T. „Fichte“.

Die 8. Männerabteilung und die zu derselben in engerer Organisation stehende 8. u. 19. Lehrlingsabteilung des Turnvereins „Fichte“ feierten gestern ihr 15. Stiftungsfest durch ein gelungenes Schauturnen.

90 Mann zeigten nach einem Aufmarsch schöne Stadiübungen, denen sich Ringen- und Kirturnen an allen Geräten anschloß. Hier fielen die Leistungen der Riege im Freispringen, welche verschiedene Arten des Sprunges zeigte, auf. Stafettenläufe der Behelingsabteilung, Rechen, Ringen, Seilenschwingen und Pressring der Männer bewies die Vielseitigkeit unserer Arbeiterturner. Pyramiden fast sämtlicher Teilnehmer und die bekannten Spiele ten das gelungene Turnen.

## Handball.

Weihensee-Schöneberg 3:2 (0:0). Das Entscheidungsspiel um die Meisterschaft von Groß-Berlin hatte zahlreiche Zuschauer herbeigeführt. In der ersten Halbzeit führte Schöneberg ein besseres Spiel vor wie Weihensee, doch gelang es Schöneberg nicht, ein zählbares Resultat zu erzielen, so daß es mit 0:0 in die Halbzeit ging. In der zweiten Halbzeit zeigte Weihensee besseres Spiel, so daß es 3 Tore erzielte konnte, während Schöneberg sich mit 2 Toren begnügen mußte. Damit hat Weihensee die Meisterschaft der 1. Klasse Groß-Berlins errungen.

Die Vorrunde zur Meisterschaft der Märkischen Spielvereinigung (Mittl. d. V. T. V.) findet am 1. Juni zwischen Weihensee und Ludenwalder Volksspielverein statt.

## Weitere Resultate.

Alteania-Friedrichshagen — Verein für Bewegungsspiele-Friedrichshagen 2:0.

Fichte 15 — Bornhördt-Reinickendorf 11:0.

## Radrennen auf der Olympiabahn.

Die am gestrigen Sonntag abgehaltenen Radrennen hatten unter der Leitung des Wetters zu leiden. Das unfreundliche Grau des Himmels lockte nicht allzuvielen nach der Bahn hinaus. Dazu kamen einige Regenschauer, die das begonnene 100-Kilometerrennen unterbrachen und ein späteres Ausfahren wegen der Nässe der Bahn unmöglich machten. Das Dauerrennen soll heute abend 6 Uhr fortgesetzt werden. Der übrige Teil des Programms konnte erledigt werden. Hier hatte Müll Gelegenheit, sein Können zu zeigen, da er gegen 80 Fahrer in die Schranken trat und im Endlauf über Wegener, Finn und Peter siegte. — Im Zweifelsverfahren belegten Müll-Peter den ersten Platz vor Kubel-Wegener und Reinhold-Winsener. — Eine Neuheit war das Rekordfahren über 2000 Meter hinter Motorführung. Die fünf Teilnehmer des Dauerrennens beteiligten sich hieran. Stellbrink erzielte mit 1 Min. 45 Sek. die beste Zeit, dann folgten Kretschmer (1:50), Böschlin (1:55), Moran (1:57) und Ebert (2:10).

## Der 100-Stundenkultenschwinger.

Ein australischer Athlet, Tom Burrows mit Namen, gibt gegenwärtig im englischen Truppenlager zu Alverstoke ein Schauspiel ganz eigener Art. Der Mann scheint an chronischem Stumpfsinn zu leiden, denn er hat sich ansehnlich gemacht, 100 Stunden lang unablässig Keulen zu schwingen und bei dieser an und für sich schon ganz ungläublichen Leistung setzt er sich noch eine Minimalgeschwindigkeit von 80 Schwingungen in der Minute. Seit Wochen schon ist er im Training, und er und seine Anhänger sind davon überzeugt, daß er das Wunderwerk vollbringen wird. Ueberdies hat er in Kanouer schon einmal 82 Stunden lang Keulen geschwungen, ohne sich eine Ruhepause zu gönnen und ohne — was noch viel mehr sagen will! — Mühsamkeit zu werden. Das sind so die Auswüchse des Sports! Wie es aber Menschen geben kann, die, um den 100-Stundenkultenschwinger in voller Tätigkeit zu setzen, Eintritt zahlen, wird allen vernünftig denkenden Leuten unbegreiflich erscheinen! Noch mehr erstaunt wird man sein, daß diese Kraftvorstellung gewissermaßen unter den Auspizien der englischen Militärverwaltung vor sich geht. Englische Offiziere haben es nämlich übernommen, genau darüber zu wachen, daß der 100-Stunden-

keulenschwinger seine Schwingungen auch in regelrechter Form ausführt.

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Ein glückliches Land.

Preußen ist ein glückliches Land. Mit berechtigtem Reide blickt die ganze Welt auf unsere preussische Kultur. Demokraten und sonstige Königsräuber zwar spotten über unser Wahlrecht, aber sie vergessen ganz, daß das Wahlrecht sich harmonisch dem ganzen Staatsgefüge anpassen muß. Für die Harmonie des Staates sorgt eine so ausgewählte Musterkollektion erleuchteter Geister, daß wir lieber auf das Wahlrecht verzichten, um nur nicht die Leuchten der altpreussischen Tugenden zu verlieren. Denn um sie beneidet uns die ganze Welt. Wo beispielsweise gibt es einen Mann wie unseren Januschauer? Er kennt wie keiner die Psyche des preussischen Volkes. Mit der Geradsheit, die ihn ziert, gibt er das Rezept: „Wenn der Preuze einen Kuck in die Hande bekommt, dann geht der Schwanz in die Höhe!“ Aber unser Oldenburg ist nur ein Geklein in der preussischen Krone. Da haben wir unseren Jagom, der nach dem gleichen Rezept verfährt. Wie sorgt er durch Polizeiverordnungen für das leibliche und geistige Wohl seiner Untertanen! Und wo auf der ganzen weiten Welt finden wir einen so charakterfesten, religiös und patriotisch gesinnten Mann wie unseren Cassel O, wir wissen, warum man uns beneidet!

Und nun erst die anderen, die uns niemand nachmachen kann! Der Landrat, der preussische Leutnant, der Schuhmann, die Schorlemer, Dalwitz, Penke, kurz: die ganze große Schaar der preussischen Kulturträger. Wenn man den Namen Preußen hört, denkt man an sie alle. Sie gehören zu Preußen, wie die Haus zum Zigeuner. Sie opfern sich auf, damit wir sagen können: Preußen, ein glückliches Land!

## Die Erziehung zur Disziplin.

In den Debatten über den Militäretat führte der Kriegsminister v. Deeringer als Argument gegen die Verkürzung der Dienstzeit der Soldaten an, daß die jegliche Länge der Dienstzeit notwendig sei, um sie zur Disziplin und zur Vaterlandsliebe zu erziehen. Einen recht sonderbaren Ausschlag der Disziplin konnte man jüngst in Düsseldorf erleben. In der rheinischen Metzropole fand am 3. und 4. April eine internationale Ausstellung von Hund aller Rassen statt. Bei derartigen Ausstellungen müssen Wärter die Hunde beaufsichtigen, ihnen Hundelecken vorlegen, kurz, die Hunde versorgen. Ist der Aussteller nicht anwesend, so muß der Wärter die Hunde dem Preisrichterkollegium vorführen. Während nun sonst die Wärter Zivilpersonen sind, spielten auf der Düsseldorfer Ausstellung Mannschaften des Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 5 in Uniform Hundewärter. Mit einer weißen Binde am Arm, auf der „Hundewärter“ stand, versahen sie unter Aufsicht eines Sergeanten ihren Dienst bei den hoch- und edelgeborenen Ädiern. Ein originelles Bild bot es, wie die Mannen in ihrer Uniformsrock von früh bis spät pflichteifrig für die leiblichen Bedürfnisse der Hunde sorgten.

Die nicht scharf genug zu verurteilende Penung von Soldaten als Hundewärter kann nicht ohne Kenntnis hoher Militärs erfolgen. Gehörten doch dem Ehrenauschuss an: v. Normann-Loshausen, Kommandeur des Westf. Infanterie-Regiments Nr. 5, Düsseldorf; Dieffenbach, Kommandeur der 23. Infanterie-Brigade, Düsseldorf; v. d. Doelen, Kommandeur der 14. Kavallerie-Brigade, Düsseldorf, und Erzengel v. Schenk, General der Infanterie und General-Adjutant des Kaisers. Wahrscheinlich haben die Herren Ehrenauschussmitglieder bei ihrem Interesse für Hundezucht die Ausstellung besucht. Welche Empfindungen mögen sie gehabt haben, als sie sahen, wie Leute, die des Königs Hof tragen zum Hundewärter degradiert waren. Vielleicht aber haben die Herren — vorausgesetzt, daß sie in der Ausstellung waren — auch keinerlei beschämende Empfindungen gehabt; bürgerliche Besucher jedoch empfanden die Verwendung von Soldaten als Hundewärter als eine Schmach.

Was sagt der Herr Kriegsminister zu der Erschließung eines neuen Arbeitsgebietes für das Militär? Ist der Hundewärterdienst vielleicht auch eine Schule für Disziplin und Vaterlandsliebe?

## Theater.

Schillertheater O. Geographie und Liebe. Komödie von Björnson. Das halbvergesene Lustspiel Björnsons brachte es in seiner etwas alimodischen, hier und da an Densbig und Moser anklingenden Formlosigkeit, durch stotte Darstellung getragen, zu einem angenehmen Heiterkeitserfolg. In seinem letzten Bühnenwerk, der prächtigen Komödie „Wenn der junge Wein blüht“, schildert der Dichter eine Familie, deren gutmütig nachgelassenes Oberhaupt, von der emanszipierten, temperamentvollen Watin und dem lustigen Töchterchor regelmäßig überstimmt, durch zeitweiliges Verschwinden den Eigeninn weiblicher Herzen rührt und die härtere Dänie sich zurück erobert. In diesem älteren Werke zeichnet er, nur sehr viel weniger originell und in Anlehnung an wohlbelannte Typen, das umgekehrte Bild. Die hübsche sanfte Frau Professor Logosen frast ihren geographie-besessenen, holerischen, zerstreuten Ehemann, der sie, in seine Studien eingepfercht, ohne es selber recht zu wissen, unendlich tyrannisiert; sie tritt mit ihrer Freundin eine Reise an, — ein Vorkauf, der dem freisinnigen und selbstbewußten Herrn alsbald die Einsicht verschafft, daß Geographie allein — ohne Liebe — den Menschen auch nicht glücklich macht. Ein Besuch der Tochter, die er, um bei der Arbeit ungestört zu sein, in Pension geschickt hat, leitet die Sinnesänderung und Versöhnung ein. Feinere Ironisierung wechselt mit rein schwankhaften Einfällen.

Arthur Renzel spielte den fanatischen Wissenschaftler in vielen Wendungen sehr amüsan und charakteristisch; nur der Interon von Phantasio und Rindlichkeit, das Sympathische, das ihm die Liebe der Frau für alle Zeit gewann, kam vor lauter Verdrossenheit nicht recht zum Ausdruck. Die Frau Professor und ihre Freundin waren durch Gertrud Dellmann und Hedwig Pauli amüsend vertreten. Lucie Euler als Dienstmädchen und Marie Gundra als schimpfende Pflegemutter zeigten im Kleinkrieg mit dem gefährdeten Wäckerwurm drastisch-witzigen Vollenhumor. Vidy Pistor war ein munter liebenswürdiges Badfischdäherchen.

## Humor und Satire.

### Gesang der Rüstungspatrioten.

Krislauf, mein Volk, die Klammenzeichen rauchen, Schon sind die Gehartifel flott lanciert, Freund Gontard wird den „Figaro“ gebrauchen Und Schubert hat die „Kost“ bereits geschmiert, Krupp läßt sich die gebelusteten Alten stellen Und akkordiert dann mit der Konturren. So, deutscher Esel, kanns nicht weiter sehen, — Auf, in den Krieg, wenns geht, noch diesen Venz! Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, (Der Kriegsminister weiß auch nichts davon, Die Krupp um Deutschlands Ehre war beflissen Und auf dem Bauch troch vor Napoleon.)

Rein, heute schallt ein Kriegsdraf durch die Lande, Wie noch kein Fürst, kein Feldherr ihn ersann; Zah schlachten dich, mein Volk, damit die Bande Gontard und Krupp Geschäfte machen kann!

Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen, Mein Volk, wenn solcher Preis dein Lande winkt? Doch Einde! Um dies Ziel auch zu erreichen, Verlangt die Staatsraison ganz unbedingt Im Fall des heiderseitigen Entlebens, Die Disting's Korpsbefehl es vordredacht, Daß man die roten Gegner unsres Treibens Und etwa nicht uns selbst unschädlich macht. Fridolin.

## Notizen.

— Die deutsch-russische Uebereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst hat den Bundesrat passiert und geht jetzt dem Reichstage zu.

— Verbesserung des Diphtherieserums? Ueber ein neues von Behring hergestelltes Serum gegen Diphtherie wurde auf dem Wiesbadener Kongress für innere Medizin berichtet. Das diesjährige Verfahren zur Erreichung der passiven Immunität hat den Nachteil, daß der erreichte Schutz schon nach wenigen Wochen zu Ende geht und bei wiederholten Injektionen die Gefahr der Ueberempfindlichkeit festliegt. Beide Nachteile sollen durch das neue Verfahren vermieden werden.

— Der wiedererstandene Kaiserpreis. Die deutschen Männergesangsvereine rufen zum Kaiserpreiswettbewerb, das im Mai in Frankfurt a. M. ausfallen wird. Der Wanderpreis des Kaisers, der den Rönern bekanntlich von Dieben entführt worden war, ist glücklicherweise neu erstanden. (Was hätte das Singen sonst für einen Sinn!) Man hat eben einen neuen anfertigen lassen, und wenn die Rönner Glück haben, können sie ihn wieder gewinnen — und nochmals stehlen lassen.

— Südamerikanische Forschungsreise. Der Freiburger Privatdozent Koch-Grünberg hat seine Reise zur Erforschung brasilianisch-venezuelanischer Grenzgebiete zum Abschluß gebracht und kehrt heim. Sie führte zu bemerkenswerten geographischen und völlerkundlichen Ergebnissen. Der Forscher hatte mancherlei Verührungen mit Indianern von primitiver Kultur, die ohne feste Wohnsitze waren, in Horben umherzweiffen und nie bisher einen Weihen sahen.

— Der letzte Wagen. Aus dem „Hannoverschen Anzeiger“ rührt der „Simplicissimus“ folgende nachahmenswerte Verordnung auf: Bei der zunehmenden Geschwindigkeit der Eisenbahnezüge hat man die Vemerlung gemacht, daß besonders der letzte Wagen der Züge stets ein sehr unangenehmes Schwanken und Stößen zeigt. Besonders hat sich dieser Uebelstand im Leinetale bemerkbar gemacht auf der Strecke Hannover—Cassel, wo der Schienenstrang den vielen Windungen des Flusses folgen muß. Das Ministerium hat deshalb verfügt, daß der letzte Wagen nicht mehr anzuhängen ist.

## Fliegerelend.

Nicht weniger als 7½ Millionen hat die Nationalflugspende ergeben, und unzählige Millionen sollen von der Heeresverwaltung in den nächsten Jahren für die Fliegerei verausgabt werden. Da sollte man doch meinen, daß nicht nur die Flugzeugfabriken vollauf zu tun hätten, sondern daß es auch den Fliegern an lohnender Beschäftigung nicht mangelte.

Aber das Gegenteil ist der Fall: die Flieger klagen über Beschäftigungslosigkeit, elende Bezahlung und unerhörte Zumutungen, die ihnen von den Herren Fabrikanten gestellt würden. Die von ferne so romantisch aussehende, gewinnverheißende Fliegerei sei für die große Mehrzahl der Flieger nichts als eine große Enttäuschung und Demütigung. Für die Zumutung, täglich beim Einfliegen neuer Maschinen oder

gar noch unerprobter neuer Typen das Leben zu riskieren, erhalte der Flieger nur ein erbärmliches Gehalt. Mache der Flieger aber „Kleinholz“, so kümmerge sich der Fabrikant häufig zuerst um den angerichteten Materialschaden, erst zu allerletzt interessiere es ihn, ob denn auch der Flieger heil geblieben sei.

Auch die von der Verwaltung der Nationalflugspende ausgesetzten Prämien für Dauerflüge nützen der Mehrheit der Flieger nichts. Die festangestellten Flieger der Fabriken könnten sich wohl diese Preise holen, aber wer stelle den engagementslosen Fliegern ein brauchbares Flugzeug zur Verfügung? Die Fabriken holten die ältesten „Kisten“ aus dem Schuppen hervor, deren Motor nicht einmal am Stand eine Stundenleistung aushalte und offerierten sie dem Flieger gegen Abtretung von 700 M. des eventuell zu gewinnenden 1000 M.-Preises. Vertraue sich der Flieger einem solchen

Seelenverkäufer an und gelinge ihm wirklich ein Stundenflug, so erwarde ihn — nach Abzug der 700 M. für die Flugzeugfabrik, der Versicherungssumme an die Viktoria und sonstiger Unkosten — ein Gewinn von — 20 M.

Das ist die Fliegerromantik! Das sind die Gewinnchancen der bei jedem Flug ihr Leben riskierenden „Luft-erobere“. Dabei hat die Verwaltung der Nationalflugspende jetzt einigen zwanzig Fabriken das Recht eingeräumt, bis zum Herbst je fünf Flieger auf Kosten der Flugspende auszubilden, die sich für die Fliegermilitz zu verpflichten bereit sind. Die diese 100 Flieger später ihr Leben riskieren sollen, wenn schon heute die Mehrheit der ausgebildeten Flieger sich ohne Engagement und Verdienst durchlungern muß, ist völlig rätselhaft. Die Flugzeugfabriken freilich haben den Vorteil davon: sie können sich aus der „Reservearmee“ der Flieger die brauchbarsten und gefügigsten Elemente aussuchen!



# Sunlicht Seife

ist die Parole am Reinmachetag! Alles, was abgewaschen werden darf, verlangt nach der Wohlfat dieser Seife, denn ihr Erfolg ist glänzend. Sie wirkt Wunder vom Keller zum Dach, vom Fussboden zur Decke. Email, Zink, Holz, Linoleum und Oelanstrich scheuert man am besten mit Sunlicht Seifen-Lösung.



## Total- Ausverkauf

wegen Todesfalles und  
Geschäfts-Auflösung

**Staunend billig:**  
Damen-Konfektion  
Kleiderstoffe  
Seidenstoffe  
Waschstoffe  
Trikotagen  
Herren-Wäsche  
Damen- und Kinder-Wäsche  
Leinen, Baumwollwaren, Inlets  
Gardinen  
Teppiche

## Julius Haack

### BERLIN N

Brunnenstraße 198 □ Elsasser Straße 1  
am Rosenthaler Platz

Verkaufszeiten:

von 9—½1 und ½3—8 Uhr  
Sonntags von 12—2 Uhr

Wegen des kolossalen Andranges in den Nachmittagsstunden empfiehlt es sich, die Einkäufe möglichst vormittags zu besorgen.

## Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc. Damen - Kostümstoffe, Damentuche „Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M. etc. Ledes f. Pelermine Mtr. 1,50, 2,50 M. etc. Schneidermeister, welche unsere Stoffe tadelloß u. schick verarbeiten, weisen wir nach, Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25.—, 30.— M. etc.

Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.  
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der  
Patrikerkirche

## Ohne Anzahlung

liefere an jedermann

### Möbel auf Kredit

bei Zahlung einer Monatsrate laut Vereinbarung und bequemster Abzahlung  
komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne  
Möbelstücke, Polsterwaren, farbige Küchen,  
Portieren, Gardinen, Lein- und Bettwäsche, Steppdecken,  
Teppiche, Betten, Kronen, Kinderwagen usw.  
in modernster Ausführung. — Ferner

Garderobe für Herren, Damen u. Kinder  
Größte Auswahl neuester Passons.

**S. DORN, Weinmeisterstraße 9**  
Ecke Alte Schönhauser Straße.



## Pleureusen

in allen Farben  
direkt aus der Fabrik

Nr. 500	35 cm lg.	M. 4,50
502	50	9,50
504 ca. 60	2 mal gekn.	20,00
505	65	25,00

Straußfedern Nr. 403	45 cm lang	M. 4,00
404	50	5,00
405	55	6,50

Gons, Stolas, Reiber in allen Preislagen,  
Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von  
3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.

„Capstadt“, Straußfedernfabrik

Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25, 1, Ecke Kaiserstr., Kgst. 2050.

2. Geschäft: Kochstr. 38, 1, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.

3. Geschäft: Schöneberg, Hauptstr. 137 I, am Kaiser-Wilhelm-Platz.

4. Geschäft: Chausseestraße 78 I.

Buchhandlung Vorwärts  
Lindenstr. 69.

## Führer

durch das 247/10\*

### Versicherungsgesetz für Angestellte.

Unter Berücksichtigung  
der erlassenen Ausführungsbestimmungen.

Preis 40 Pf.

# Achtung Problem-Raucher!

Es werden in letzter Zeit minderwertige Nachahmungen meiner seit Jahren bekannten Problem-Cigaretten in Verkehr gebracht, die als Ersatz für meine Fabrikate angeboten werden. Man wolle daher beim Ankauf genau auf das Wortzeichen „Problem“ auf jeder Cigarette und Packung achten.

# Cigarettenfabrik Problem

## Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9—18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.